



UNGARN

**MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN
KULTURAUSTAUSCH**

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

**BEETHOVEN UND UNGARN
GRILLPARZER UND DAS UNGARTUM
DEUTSCHER AUSTAUSCHSTUDENT IN UNGARN
BRIEF AUS MÜNCHEN**

**Militärmärsche ungarischer Truppenkörper
Siebenbürgisch-ungarische Dichtung
Neue ungarische Werke in deutscher Sprache**

**Gedichte von J. ARANY, M. TOMPA, A. ADY, M. BABITS, D. KOSZTOLÁNYI,
J. BARTALIS, J. ERDÉLYI und GY. ILLYÉS**

Kurzgeschichte von F. MÓRA

Bücher- und Presseschau — Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

**VERLAG DANUBIA
BUDAPEST — LEIPZIG**

UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.,
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN:

GRAF TIBOR TELEKI, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,

KOLOMAN VON SZILY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

STEFAN VON FÁY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.

ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär,

JOSEF STOLPA, Staatssekretär,

GYULA VON DARÁNYI, Universitätsprofessor.

GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

RECHTSANWALT:

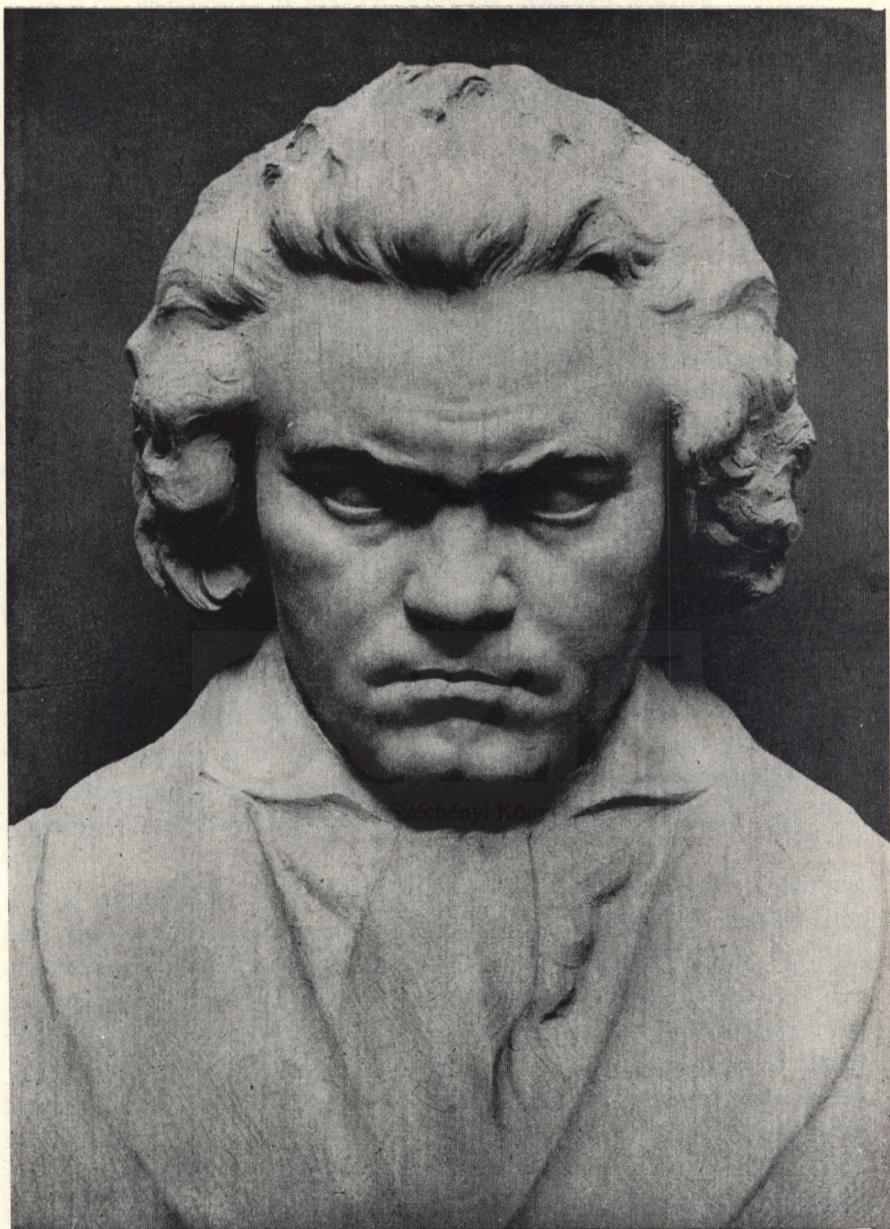
LUDWIG V. HUSZOVSZKY, Reichstagsabgeordneter.

SEKRETÄR:

ELEMÉR V. BUÓCZ, Ministerialreferent.

SCHATZMEISTER:

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag



Franz Sidló : Beethoven

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

BEETHOVEN UND UNGARN

VON MARIA VON PATAKY

Welches Verhältnis kann zwischen einem Volk, einer nach eigenen inneren und äusseren Gesetzen lebenden Gemeinschaft, und einem Genie, — das nicht Blut aus seinem Blute ist — bestehen! Das Genie ist die Schlussumme einer langen Rechnung, deren einzelne Posten durch Familie, Rasse und Volk bedingt sind. Auf seine Entwicklung üben Umgebung und unterbewusste soziale Kräfte der menschlichen Gesellschaft ihren Einfluss aus, und unter diesem bildet es seinen Stil, die zeit- und ortgebundene Ausdrucksform, in der es den stets aktuellen Inhalt, das ewige Wunder verkündet. In dem erhabenen Augenblick der Verkündigung fallen die Schranken der Zeiten und Völker; das Werk des Genies spricht ohne Unterschied zu allen Menschen.

Beethoven ist mit Ungarn häufiger in Berührung gekommen, als mit anderen fremden Nationen. Die Ungarn gehörten in seine Wiener Umgebung. In Wien verbrachte Beethoven den grössten Teil seines Lebens. So mussten sich von selbst Beziehungen zu Ungarn ergeben. Sie waren in erster Linie persönlich, in zweiter landschaftlich (Reisen nach Ungarn), in dritter sachlich (Einflüsse ungarischer Musik auf sein Werk).

Es ist bekannt, dass der kunstverständige ungarische Aristokrat den grossen Geistern der Musik im alten Wien stets mit Verständnis und tatkräftiger Hilfe entgegenkam. Schon die Grafen *Zichy* und *Joh. Nep. Eszterházy* förderten die Kunst Mozarts. Ein Geschenk des ungarischen Adels erreichte ihn auf dem Totenbette: eine Subskription von jährlich tausend Gulden, die ihm eine menschenwürdige Existenz sichern sollte. *Haydn* stand in Eisenstadt dreissig Jahre im Dienste des Fürsten Esterházy. Auch sonst unterstützten ungarische Mäzene mit allen zu dieser Zeit üblichen Mitteln die Musik. Sie erteilten Aufträge zu Kompositionen und veranstalteten Konzerte zu Gunsten bekannter Musiker. Der reichste Magnat des Landes, Fürst Esterházy unterhielt ein vollständiges musikalisches Institut, wo er italienische Opern auführen liess. Wohl unterbrach nach seinem Tode Paul Esterházy diese Veranstaltungen zeitweilig, doch begann 1794 wieder ein regelmässiger Musikbetrieb unter Nikolaus, der sich besonders durch die Förderung

katholischer Kirchenmusik verdient machte. Die besten Komponisten Wiens, Beethoven mit eingeschlossen, schrieben Messen für die Kapelle in Eszterháza. Als Nachfolger Haydns wurde Joh. Nep. *Hummel* zum Kapellmeister des Fürsten ernannt. Auch der einstige Besitzer der Kronendomäne in Gödöllő, Fürst *Grassalkovich*, trat mit seinem grosszügigen Musikinstitut in die Reihe der kunstliebenden Aristokraten. Graf *Batthyány*, wie die *Batthyány's* im allgemeinen, hielt gleichfalls grössere Akademien auf seinen ungarischen Gütern ab, von wo er seine Musiker mitbrachte, wenn er zur Wintersaison nach Wien kam. Die meisten ungarischen Magnaten hielten Streichquartette, wenigstens aber zwei Musiker, Organisten, Geiger oder Pianisten. Seit der Mitte der neunziger Jahre veranstalteten sie fast jeden Winter Privatkonzerte. Die in diesen vorgetragene Musik umfasste alles vom Oratorium, der Oper, Symphonie bis zur Klaviervariation und dem einfachsten Lied. Graf Franz Eszterházy veranstaltete z. B. jährlich auf seinem Schloss wiederholt Akademien, in denen meist grosse Werke aufgeführt wurden. Darüber hinaus betätigte sich der Hochadel auch aktiv in der Musik. Man spielte oft selbst, vielfach sehr gut auf dem einen oder anderen Instrumente.

Nie verloren die Kunstfreunde der ungarischen Aristokratie — wenn auch manchmal durch Konventionen oder durch Schlagworte geleitet — die von Äusserlichkeiten unabhängige allgemeine Bedeutung der Musik aus den Augen. Sie duldeten und übersahen verständnisvoll die Launen Beethovens. Allerdings hätte sich die gleiche Gesellschaft Mozart oder Haydn gegenüber nicht ebenso verhalten; der Zeitgeist — die französische Revolution — musste sie jedenfalls auch beeinflusst haben. Keine Stadt der Welt konnte damals ein solches Mäzenentum ihr eigen nennen, wie Wien, das, auf deutscher Tiefe, ungarischer Grossherzigkeit, Neigung zu idealistischer Geste und einer grossen persönlichen Musikkultur beruhend, die künstlerische und persönliche Freiheit Beethovens ermöglichte. Neben gesellschaftlichen, künstlerischen Anlässen sicherten Beethoven später auch politische Ereignisse entsprechende Geltung und gaben ihm unmittelbare Anregungen. Die Stadt war reif zur Aufnahme Beethovens.

Als Beethoven im Jahre 1792 zum zweiten Male nach Wien kam, fand er schnell den Anschluss an die Wiener Gesellschaft. Vor allem durch die Hilfe des Grafen *Waldstein*, der u. a. mit den ungarischen Familien *Erdödy*, *Pálffy*, *Koháry*, *Keglevich* und *Károlyi* verwandt war. In der *Wiener Zeitung* vom 5. September 1795 unterzeichneten 15 ungarische Magnaten die Subskriptionsliste auf sein erstes Trio; einige Familien waren mit mehreren Mitgliedern vertreten.

Aus der Gruppe der am Werke des Komponisten interessierten Ungarn trat als erster Graf Anton Apponyi in den Vordergrund. Beethoven lernte ihn gelegentlich der Freitagskonzerte seines enthusiastischen Verehrers Fürst *Lichnovszky* kennen. Der Graf erteilte ihm den Auftrag gegen ein bestimmtes Honorar „ein Quartett zu komponieren, deren er bisher noch keines geliefert hatte“. Graf Apponyi erklärte, er wollte das Quartett nicht, wie sonst üblich, ein halbes Jahr vor der Herausgabe für sich allein haben. Er forderte nicht einmal die Widmung desselben. Auf die oft wiederholte Erinnerung an diesen Auftrag machte Beethoven sich zweimal ans Werk; allein beim ersten Versuch entstand ein grosses Violin-Trio (Opus 3), bei dem zweiten ein Violin-Quintett (Opus 4). Ferner vermittelte Graf Apponyi zwischen Beethoven und der „Gesellschaft der Musikfreunde“. Er schrieb am 22. Dezember 1815 Beethoven hätte sich bereit erklärt, ein grosses Werk für die Gesellschaft der Musikfreunde zu liefern und der leitende Ausschuss erwartete seine Bedingungen.

Mehr als guter Bekannter und weniger als guter Freund Beethovens gilt Baron *Prónay-Müller*. In seiner Hetzendorfer Villa verbringt Beethoven den Sommer im Jahre 1823. Sein Name taucht in den Konversationsheften dieses Jahres auf. Baron Prónay-Müller teilte Beethoven bei dessen Besuch in der Hetzendorfer Villa mit: „Der nun bedauernswerte *Podmaniczky* hat in den letzten Stunden noch von Musik, von Opern, vom kleinen Liszt (damals 11 Jahre alt) gesprochen“. Der Beethovenforscher *Kalischer* fügt hinzu: „Wer dieser Musiker *Zodmaniczky* oder *Podmaniczky* ist, in dessen letzten Krankheitsfantasien noch das wunderbare Talent des kleinen Liszt ein befruchtendes Element abgibt, konnte ich nicht ausfindig machen. Vielleicht war es nur ein Musikfreund“. Die Behandlung der *Podmaniczky*-Frage wird von allen Beethoven-Biographen wahrscheinlich wegen Unkenntnis des Quellenmaterials übergangen. Soweit sich in ihr bisher Klarheit schaffen lässt, steht folgendes fest: zur fraglichen Zeit gab es zwei in Betracht kommende *Podmaniczky*s. Ein Herr *Podmaniczky* begegnet uns in *Goethes* „Annalen oder Tag- und Jahresfesten“, wo es 1802 heisst: „Belebt sodann war die Akademie durch bedeutende Studierende, die durch ihr Streben und Hoffen auch den Lehrern gleichen jugendlichen Mut gaben. Von bedeutenden, einige Zeit sich aufhaltenden Fremden nenne ich von *Podmaniczky*, der vielseitig unterrichtet an unserem Willen und Wirken theilnehmen und thaetig miteingreifen mochte“. *Goethes* *Podmaniczky* heisst Karl, Prónay's *Podmaniczky* dagegen Josef. Karl *Podmaniczky* lebte seinerzeit in Jena, wo er *Julie Charpentier*, die gewesene Braut des Dichters *Novalis* heiratete. Josef *Podma-*

niczky war der Sohn des ausserordentlich gelehrten Baron Johann Podmaniczky und der Susanne von Kisfaludy. Geboren 1756, konnte er somit 1802 kaum noch Student sein, zumal er in dieser Zeit das Amt eines Statthaltereirates in Ofen bekleidete. Damit ist der Goetheische Podmaniczky (Karl) ausgeschaltet. Ausserdem verwaltete Josef Podmaniczky das Amt des ersten ungarischen Theaterintendanten, als die ungarischen Magnaten im Begriff waren, das Theater in der Ofner Festung in ein ungarisches Theater zu verwandeln.

Hier konzertierte Beethoven im Jahre 1800. Podmaniczky dürfte dabei eine gewisse Rolle gespielt haben. Er war ein eifriger Entdecker neuer Talente und hatte namentlich auch an den ersten Konzerten Liszts in Ungarn bedeutsamen Anteil. Sämtliche ungarische Quellen beschäftigen sich mit den ersten Konzerten Liszts in Podmaniczky's Palais. Er starb als Obergespan des Komitates Bács-Bodrog im Jahre 1823. Dieses Datum deckt sich vollständig mit dem des Konversationsheftes. Sein Tagebuch enthält wahrscheinlich noch aufschlussreiche Mitteilungen zur damaligen österreichisch-ungarischen Kulturgeschichte.

Apponyi und Podmaniczky förderten und unterstützten Beethoven lediglich in seinen künstlerischen Plänen. Dagegen zählte ein Mann wie Nikolaus Zmeskall von Domanovetz seit der ersten Wiener Zeit bis zum Tode Beethovens zu seinen besten persönlichen Freunden. Zmeskall bekleidete das Amt eines Offizials an der königlich-ungarischen Hofkanzlei. Beethoven stand ihm zum erstenmal etwa 1793 im Palaste des Fürsten Lichnovszky gegenüber. 1816 schrieb ihm Beethoven: „Sie gehören zu meinen frühesten Freunden in Wien“. Zmeskall war ein gewandter Violin-Cellist, ein gründlicher und geschmackvoller Tonsetzer. Er spielte wiederholt mit den ersten Streichern — *Schuppanzigh*, *Weiss* und *Kraft* — bei Lichnovszky Quartett. Die volle Grösse Beethovens erkannte er bald und glaubte unerschütterlich an des Meisters Weltruhm. Sonst hätte er wohl kaum die kleinen Papierfetzen bewahrt, auf denen Beethoven die wichtigsten Nachrichten zu vermitteln pflegte. Etwa: „Ich werde gleich zu Ihnen kommen, höchstens in einer Viertel-Stunde. Ihr Beethoven“. Seine Räume waren eine lange Reihe von Jahren hindurch der Schauplatz eines Privatmorgenkonzertes, zu dem nur die ersten Künstler der Kammermusik und sehr wenige Gäste Zutritt hatten. Hier wurden nach dem Bruche mit dem Fürsten Lichnovszky Beethovens Werke dieser Gattung in der Regel zuerst gespielt.

Rein menschlich verband die beiden manches: „Zmeskall hatte Weinberge in Ungarn“; „er war etwas trocken“ — heisst es bei einem Forscher. Die letzte Bemerkung klingt nicht sehr wahrscheinlich. Bee-



Ladislaus Mészáros : Spaziergang

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

thoven war zu jeder Zeit ein empfindlicher Resonanzboden für die verschiedenartigsten Stimmungen und Charaktere seiner Freunde. Mit Zmeskall, dem er in Musik und Wort das liebenswürdige Attribut „bester Musikgraf“ zuerkannte, pflegte er zu pokulieren und Witze auszutauschen. Daher musste Zmeskall schon eine gute Dosis Humor und Esprit haben, um bei Beethoven solch gehobene Stimmung und zeitweise gute Laune auslösen zu können. Beethoven adressierte einmal: „An Seine Hochwohl. hochwohlstgeboren des Herrn von Zmeskall kais. u. kgl. wie auch kgl. kais. Hofsekretair. Seine Hochwohlgeboren, Seine des Herrn von Zmeskall, Zmeskalitaet, haben die Gewogenheit zu bestimmen, wo man Sie morgen sprechen kann. Wir sind Ihnen ganz verflucht ergeben“. Theodor von Frimmel schreibt auf Grund eines von ihm entdeckten Briefwechsels zwischen Beethoven und Zmeskall: „Man weiss aus seinem Billet, welches von Zmeskalls Hand mit der Jahreszahl 1811 versehen ist, dass unser Musikgraf in jenem Jahre Beethovens bevorzugter Federnschneider war. In jenem Billet wird dem äusserst wohlgeborenen Freunde die Dekoration des Cello-Ordens versprochen, wenn er wieder Federn liefern wollte“. Diese kleinen Alltäglichkeiten geben ein Bild ihrer intimen Freundschaft.

Am nächsten von allen ungarischen Freunden stand Beethoven Graf *Brunswick*, wie ihn auch mit der Familie Brunswick die stärkste Neigung verband. Der Ahnherr der Brunswick's war Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen Söhne zur Zeit der Kreuzzüge in Ungarn sesshaft wurden. Im 18. Jahrhundert traten die Brunswick's in Ungarn bedeutsamer hervor. Zur Zeit Beethovens wohnten die Kinder Anton Brunswick's, Franz, Therese, Josefin Gräfin Deym und Charlotte Gräfin Teleki in Martonvásár. Beethoven begegnete etwa um das Jahr 1801 dem Grafen Franz Brunswick. Bald verknüpfte die beiden ein inniges Freundschaftsband, und Franz Brunswick verliess den in allen pekuniären Dingen sehr leichtsinnigen Freund bis zu seinem Tode nicht mehr. Der Graf genoss den Ruf eines vorzüglichen Landwirtes und Cellisten, für den die Musik den Mittelpunkt des Lebens bedeutete. „Er ist der Einzige, der den Ton zu anatomieren versteht“, — sagte Beethoven von ihm. Seine Gemahlin galt *Schindler* als die grösste Beethoven-Spielerin, die er gehört hatte. In ihrem Schloss spielte man den ganzen Tag; Musik war das tägliche Brot der Familie. Wiederholt hielt sich bei ihnen *Andreas Freiherr von Forray* auf, der das Klavier gleichfalls meisterhaft handhabte und sich auch schnell mit Beethoven befreundete. Doch scheint Beethoven von den vielen Freunden Franz Brunswick der liebste gewesen zu sein. Einmal schrieb er: „Leb' wohl theurer Bruder, sey es mir, ich habe keinen, den ich so nennen könnte“.

1813 übersiedelte Brunswick nach Pest, wo er ein grosses Haus führte. Für sein Quartett gewann er die besten Musiker des Pester Theaters. Um dem Verfall des Geschmacks zu steuern, übernahm er 1820 das Theater in Pest und verlor dadurch den grössten Teil seines Vermögens. Seine riesigen Schafherden und das grosse Pferdegestüt mussten den Ausfall decken. Auf seine Klagebriefe riet ihm Beethoven „die Schafe jährlich zweimal scheeren“. Der Graf erteilte Beethoven den Auftrag zu zwei dramatischen Werken, die noch behandelt werden sollen. Ihm widmete der Meister die *Klavierphantasie Opus 77* und die *Sonata Appassionata*.

Bevor Beethoven Franz Brunswick kennenlernte, unterhielt er bereits freundschaftliche Beziehungen zur Familie. Schon im Mai 1799 begegnete er ihren Mitgliedern. Gräfin Brunswick nahm ihre Töchter Therese und Josefin mit nach Wien, um ihnen dort die grosse Welt zu zeigen. Therese war ein ausserordentliches Klaviertalent. Mit sechs Jahren hatte sie in einer grossen Gesellschaft ein Konzert *Rosettis* gespielt. Ausserdem besass sie eine ungewöhnlich schöne Altstimme. Josefin mangelte es gleichfalls nicht an Sinn für Musik. Kein Wunder, dass Beethoven mit ihnen den ganzen Tag verbrachte. Zuweilen vergassen sie sogar die Mahlzeit. Auch geübt wurde in der Nacht zum Entsetzen aller Nachbarn. Etwas später kam Josefin als Gräfin *Deym* nach Wien. Beethoven ging zu ihr und erteilte ihr unentgeltlich Unterricht.

Noch mehr als Josefin wird in sämtlichen Beethoven-Biographien *Therese Brunswick* behandelt. War sie „die unsterbliche Geliebte?“ Im Nachlass Beethovens befinden sich drei leidenschaftliche Briefe ohne bestimmte Anschrift und Datum, die berühmten Briefe „An die unsterbliche Geliebte“. Nach den Ermittlungen der in dieser Frage unermüdlichen Forschung kommen als Adressaten drei Damen in Frage. *Schindler* behauptet, die „unsterbliche Geliebte“ sei Gräfin *Guilietta Guicciardi*, später Gräfin *Gallenberg*, deren Mutter eine Brunswick war. Als zweite kommt *Therese Brunswick* in Betracht, als dritte die Berliner Sängerin *Amalie Seebald*. Im allgemeinen stimmt man darin überein, dass die Beziehungen Beethovens zur „unsterblichen Geliebten“ in das Jahr 1812 zu setzen sind. In diesem Jahr weilte *Therese Brunswick* nach ihren Memoiren bei der Schwester *Josefin*. Der bekannte Beethoven-Biograph *Thayer* formuliert seine Meinung dahin, dass die Liebenden sich am 2. oder 3. Juli in Prag bei dem Oheim der Gräfin getroffen haben, und glaubt seine Ansicht durch den vom 6. Juli datierten Brief an die „unsterbliche Geliebte“ zu bestätigen. Ferner stützt er seine Annahme auf

die am 7. Juli erfolgte Eintragung von Beethovens Namen in die Tep-
litzer Kurliste. Die damaligen Postrouten entsprechen den brieflichen
Angaben. Thereses Memoiren geben keine unmittelbaren Aufschlüsse.
Nur einmal spricht sie über eine frühere Leidenschaft, ohne einen
Namen zu nennen. Das bekannteste Argument dafür, dass Therese die
unsterbliche Geliebte gewesen sei, finden wir in dem Bericht Lotte
Languiders. Sie schreibt ausführlich über die Verlobung Beethovens
mit Therese, die entweder durch des Meisters unbeständige Künstler-
natur oder durch den Adelsstolz der Mutter nicht zur Heirat geführt
habe. Jedenfalls lebt in der Nachwelt Therese Brunswick als die tiefste
Liebe Beethovens. Er widmete ihr die *Klaviersonate Fis-dur, Opus 78*.

Neben den niemals ganz geklärten Beziehungen zu Therese Brun-
swick ist vor allen anderen ungarischen Frauengestalten in Beethovens
Leben die Gräfin Maria von *Erdödy* geb. *Niczky* zu nennen. Die Familie
Niczky — aus dem altungarischen Geschlecht *Ják* — ebenso wie die *Er-
dődy's*, als Erbobergespäne verschiedener ungarischer Komitate bekannt,
gehört zu den ältesten Familien Ungarns. Gräfin Erdödy verbrachte
den Winter mit ihren Kindern gewöhnlich bei einer kunstfreundlichen
Gesellschaft in Wien, wie überhaupt die Familie wegen ihrer Kunst-
begabung bekannt war. Die Gräfin spielte bei Beethoven die Rolle eines
Beichtvaters. Er wandte sich ihr zu, als er sich 1803 von der Gräfin
Guilietta Guicciardi trennen musste. Gräfin Maria lud ihn mehrfach
scherzhaft ein: „An die Lorbeer gekrönte Majestät der erhabenen Ton-
kunst Ludwig von Beethoven“. 1808 wohnte er zeitweilig bei ihr, bis
sie sich vorübergehend durch Streitigkeiten entzweiten, die sich aus
der gemeinsamen Führung des Haushalts ergaben. Wie weit Beethoven
mit ihr Freud und Leid teilte, erhellen jene berühmten Worte aus
seinem Brief an Sie: „Wir Endliche mit dem Unendlichen Geist sind
nur zu Leiden und Freuden geboren und beinahe könnte man sagen,
die ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude“. Über ihr künst-
lerisches Verhältnis zu Beethoven berichtet *Reichhardt*: „Die liebe
kränkliche und doch so rührende heitere Gräfin und eine ihrer Freun-
dinnen, auch eine ungarische Dame, hatten solchen innigen Genuss an
jedem kühnen Zuge, an jeder gelungenen feinen Wendung, dass mir ihr
Anblick ebenso wohl tat, als Beethovens meisterhafte Arbeit und Exeku-
tion“. Als Beethoven 1809 ein Angebot des Königs *Jérôme* nach Kassel
erhielt, entwarf die Gräfin einen Kontrakt, um ihn in Wien festzuhal-
ten. „Die Gräfin Erdödy glaubt, Du solltest doch mit ihr einen Plan
entwerfen, nach welchem sie, wenn man sie, wie sie es gewiss glaubt,
angeht, traktieren könnte“ — schreibt Beethoven an Gleichenstein.
Tatsächlich fasste dieser bei der Gräfin den Entwurf nach den Weisun-

gen Beethovens. Inzwischen setzte sich der Meister mit Erzherzog Rudolf und den Fürsten Lobkowitz und Kinsky in Verbindung. Ein Vertrag kam zustande, wonach diese drei Mäzene ihm jährlich eine bestimmte Summe zusicherten. 1815 löste sich die Verbindung mit Gräfin Erdödy auf. Durch ihre Verbannung verloren sich beide für immer aus den Augen. Über die Ursachen dieser Verbannung ist nichts zuverlässiges bekannt; jedenfalls erkannte sie ihre Familie nicht mehr an. Wie dem auch sei: diese Frau, die Beethoven als Menschen und Künstler vollkommen verstand, verdient es, zu seinen besten Freundinnen gezählt zu werden.

In die früheste Wiener Zeit fällt die Bekanntschaft mit Babette Keglevich. Sie entflammte Beethoven zu einer übermütig launigen Jugendliebe. Gräfin Anna Barbara Keglevich war die Tochter des Grafen Karl Keglevich und der Gräfin Barbara Zichy. Sie galt jahrelang als eine Lieblingsschülerin des Meisters. Nach Czerny nannte Beethoven die ihr gewidmete *Sonate Opus 7* „Die Verliebte“. Ausser dieser Sonate widmete ihr der Meister die zehn *Variationen über La Stessa la Stessissima* aus Salieri's „Fallstaff“ und das *Klavierkonzert Opus 15* gelegentlich ihrer Hochzeit mit dem Fürsten Innozenz Odeschalchi in Pressburg 1801.

In den Skizzen zur *Sonate Opus 7* findet sich folgende Notiz: „Als Andenken meines Aufenthaltes in P.“. Unter P. mutmasst man die Abkürzung von Pressburg, doch ist Beethovens Aufenthalt in Pressburg bisher noch ungeklärt; ob, wann und wie lange er dort gewesen ist, bedarf einer näheren Untersuchung.

Beethovens Reisen nach Ungarn waren fast ausschliesslich die Folgen seiner vielfältigen persönlichen Beziehungen zur ungarischen Aristokratie. Abgesehen von der noch zweifelhaften Pressburger Reise gibt es eine Reihe von Besuchen, die allerdings zum Teil gleichfalls nicht vollkommen geklärt sind. Wiederholt weilte Beethoven bei den gräflichen Familien Josef und Anton Brunswick in Ungarn zu Besuch. Diese Reisen sind, wenn auch mehr als wahrscheinlich, nicht alle genau festgestellt. Nach Schindler besuchte der Meister 1806 den Grafen Brunswick in Martonvásár und schrieb dort die *Appassionata*. Thayer bemerkt dagegen in seiner Biographie: ob Beethoven 1806 wirklich Brunswick besucht, die *Appassionata* in Ungarn geschrieben hatte, sei eine offene Frage. Bestimmt hielt er sich weder im Juli, noch im Herbst — das bezeugen seine Briefe — in Ungarn auf. Doch bleibt die Möglichkeit offen, dass er vor dem Monat Juli sich nicht in Wien, also vielleicht in Ungarn befand. In den Aufzeichnungen und Briefen von Mai bis Juni gibt es eine Lücke. Für die Glaubwürdigkeit des sonst



*Beethoven-Bildnis des Pester Künstlers Ferdinand Schimon
Beethoven-Museum, Bonn*



Beethoven-Medaille von Josef Reményi

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

nicht immer zuverlässigen Schindler spricht die Tatsache seines Aufenthaltes im Winter 1828 und 1829 in Pest. Während Schindlers Pester Zeit kam das Gespräch wahrscheinlich auf die Entstehungszeit der *Appassionata* und wenn dieser auch von Beethoven selbst nichts darüber gehört hat, so erhielt er doch wenigstens von Brunswick Auskunft. Therese Brunswick bestätigt in ihren Memoiren, dass Beethoven sie in Martonvásár besuchte. Keine völlige Sicherheit herrscht über Beethovens Aufenthalt bei Brunswick im Jahre 1809.

Eines ist aber sicher, dass Beethoven in Ofen war. Er reiste mit dem berühmten Hornisten *Punto*, alias Joh. Wenzel *Stich*, und beabsichtigte, den musikliebenden Grundbesitzer Ignaz *Végh* zu besuchen. Doch entzweiten sich die beiden Künstler und Beethovens Besuch unterblieb. *Punto* fuhr ohne ihn nach dem in der Nähe von Martonvásár gelegenen Vereb. Für den Hornisten komponierte Beethoven seine *Horn-Klavier-Sonate* im Jahre 1800 und spielte sie in diesem Jahre mit ihm wiederholt öffentlich. Die dritte Aufführung des Werkes fand in Ofen am 7. Mai 1800 statt. In der Tat nennt das Theatertaschenbuch für das Jahr 1800 beide Namen. Beethovens Name ist aber durch einen eigentümlichen Zufall verschrieben. Das Theatertaschenbuch registriert mit lakonischer Kürze: „Ofen, den 7. Mai 1800, Akademie von Herrn Beethorn und Punto“. Beethorn ist unzweifelhaft mit Beethoven identisch. Dies wird durch die ungarische Zeitung *Magyar Kurir* vom 13. Mai bestätigt. Das Blatt berichtet über die Namenstagfestlichkeiten zu Ehren der ersten Gemahlin des Palatin Josef. Am Ende der Festlichkeiten „wurde im Ofner Theater ein Konzert abgehalten, in welchem ein berühmter Musiker namens Beethoven die Aufmerksamkeit aller durch sein meisterhaftes Spiel auf dem Fortepiano auf sich lenkte“. Somit war Beethoven 1800 sicher in Ungarn, auch auf dem Gut Josef Brunswicks in Korompa. Hier lernte er *Giulietta Guicciardi* kennen, was *Zmeskall* in seinem vom 6. September datierten Brief an Brunswick bestätigt. Durch Haydn kam Beethoven mit dem Fürsten *Esterházy* zusammen. Der Mäzen Haydns und Hummels erteilte Beethoven 1807 den Auftrag, für die Kapelle in Eisenstadt eine Messe zu schreiben. Am 13. September 1808 dirigierte Beethoven persönlich in Eisenstadt seine *C-dur Messe Opus 86*. Wie die neuesten ungarischen Forschungen bestätigen, blieb der Meister bis zum 16. September in Eisenstadt. Er wohnte bei dem fürstlichen Musikreferenten *Baranyay* in der jetzigen Haydnstrasse, wo sich noch heute das einstöckige Haydnhaus befindet. Zur Eröffnung des Pester Theaters am 9. Februar 1812 komponierte Beethoven, durch die Vermittlung des Grafen Brunswick beauftragt, die Musik zu zwei Texten von *Kotze-*

bue. *König Stephan, Ungarns erster Wohlthaeter*, ein historisches Stück mit ungarischem Stoff, enthält ausser der Overture nur 5 Nummern. Die Overture hat 2 ungarische Themen, von denen das eine die Einleitung bestreitet, das andere das Kopffthema des Prestosatzes bildet.

Das Andante-Thema der Einleitung erinnert an ungarische Werbemelodien, deren Tempo langsam genommen wird. Es findet sich noch einmal im „Chor der Frauen Andante con moto all' ongarese“ und springt, wie in der Overture, von dur nach moll. Die schroffe Hintereinanderschaltung von dur und moll über den gleichen Grundton ist ein echt ungarisches Kennzeichen, dessen mehrfache Verwendung darauf hindeutet, dass Beethoven mit vollem Bewusstsein nach ungarischen Vorbildern gearbeitet hat. Wandelt man das Andante-Thema volkstümlich ab, so fällt ausser rhythmischen Verschiebungen der Mangel an ausgeprägten Schlusskadenz auf, was zum Profil eines Werbetanzes gehört. Das Presto-Thema rast in raschem Csárdástempo vorbei. Es gehört gleichfalls zum Bestand der ungarischen Nationalmusik.

Das Nachspiel des Eröffnungsabends wurde durch die *Ruinen von Athen* bestritten, bestehend aus Overture, Marsch, Chören und Gesängen. Das Stück diente zehn Jahre später einem ähnlichen Zweck, der Einweihung des Josefstädter Theaters in Wien, wozu Meisel den Text umarbeitete, Beethoven den *Türkischen Marsch* und den *Derwisch-Chor* hinzukomponierte. Der sog. ungarische Tanz, „Musik hinter der Szene“ für Blasoktett ist keine ungarische Originalmelodie. Lediglich das Kolorit kann man ungarisch nennen. Stärkere Hungarismen enthält die Schlussnummer, wo das Thema typisch ungarische, unregelmässige Periodenbildung und eine kennzeichnende Gruppierung von Triolen und Duolen aufweist.

König Stephan und die *Ruinen von Athen* gehören zu den Nebenwerken Beethovens. Seiner männlich selbständigen Künstlerseele entspricht es nicht, sich in die letzten Äusserlichkeiten fremder Volksmusik einzuleben. Besonders fällt dies in der Overture *König Stephan* auf. Wohl aber greift der leidenschaftliche Meister das Ethos der ungarischen Musik auf. Sonst wären seine Werke schwerlich mit so vielen Hungarismen durchtränkt. Vor allem ist es das Finale der 7. Symphonie, dessen Thematik ungarischen Geist atmet. Das Werk gehört in die Entstehungszeit des *König Stephan* und der *Ruinen von Athen*; dies erklärt auch die darin zur Geltung kommenden ungarischen Einflüsse.



Standbild von Johann Horvay (Budapest, Stadtmeierhof)

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

GRILLPARZER UND DAS UNGARTUM

VON ALEXANDER GALAMB

Am 17. September beging das ungarische Nationaltheater die Feier des 150. Geburtstages von Franz Grillparzer, dem bedeutendsten Dramatiker der Ostmark. Durch die anregend-fesselnde Behandlung von tief menschlichen Gefühlen, durch ausserordentliches Verständnis und Feingefühl für Seelenkämpfe, begabt mit einem alle Tiefen der menschlichen Seele durchdringenden Blick, gehörte der hochgebildete Dichter zu den hervorragendsten und reichhaltigsten Persönlichkeiten der deutschen Dichtung nach Goethe. Von den dramatischen Dichtern des 19. Jahrhunderts sind ihm nur *Kleist*, *Hebbel* und *Hauptmann* gleichzustellen.

Sonderbarerweise verlief das Leben dieses ewig ringenden, unsteten Menschen verhältnismässig ruhig und ereignislos. Anfangs sicherte er sich durch Stundengeben den Lebensunterhalt, später bekleidete er eine Beamtenstelle beim Staat. Seine Laufbahn beginnt er als Hofkonzipist und geht im Alter von fünfundsechzig Jahren als Direktor des Hofkammerarchivs in den Ruhestand. Sein Leben ist eine lange Reihe von Zurücksetzungen und Enttäuschungen. Auf der Bühne folgt grossen Erfolgen der jähe Sturz. Als Beamter ist er immer wieder Belästigungen und Plackereien ausgesetzt; auch hat er es öfter mit der Zensur zu tun. So wird er langsam verschlossen und verbissen. Als *Laube* seine Dramen im Burgtheater zu neuem Leben erweckt, sagt der bereits sechzigjährige mit Erbitterung: „Zu spät! Viel zu spät!“ Selbst die öffentliche Feier seines siebzigsten Geburtstages lehnt er ab.

Dieser hervorragende Dramatiker und durchgeistigte Ostmärker stand mit dem ungarischen geistigen Leben in enger Verbindung. Wir denken hier natürlich weder an persönliche noch amtliche Beziehungen, sondern an die Tatsache, dass die politischen Bestrebungen des Ungartums, seine Geschichte und das ungarische Leben ihn lebhaft beschäftigten und ihn zu dichterischer Arbeit anregten.

Die Frage, ob er uns liebte, liesse sich schwer mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten. Jedenfalls hatte er kein Verständnis für die Bewegungen, die die Selbständigkeit des Ungartums bezweckten. Die völkerzusammenfassende Sendung der Donaumonarchie bildete den

Kern seiner politischen und geschichtlichen Überzeugung und Weltanschauung, an der er festhielt. Vom Standpunkt dieser Idee aus verurteilte er alles, was zu Störungen dieser Einheit am mittleren Donau-lauf geführt hätte. Dieser Überzeugung entspricht auch seine Abneigung den stark nationalen Geistesströmungen der Romantik gegenüber; daher die Missbilligung des ungarischen Freiheitskampfes 1848—1849 und darauf sind auch die Spottgedichte gegen *Kossuth* und *Josef Eötvös* zurückzuführen. Er verurteilte die Freiheitsbestrebungen *Kossuths* und missbilligte auch sein Verhalten in England. *Josef Eötvös* aber brachte ihn mit seiner Arbeit *Die Garantien der Macht und Einheit Österreichs* einfach ausser Fassung und regte ihn zur Abfassung giftiger Epigramme an.

Doch muss bemerkt werden, dass er sich in seinen literarischen Werken überhaupt nicht ungarfeindlich zeigt. Im Gegenteil könnten ihn jene, die nur seine einschlägigen Schriften kennen, fast für einen Ungarnfreund halten. Sein Drama *Ein treuer Diener seines Herrn*, *Bánk Bánk*s Drama (das im September im Nationaltheater in der Übersetzung *Stephan Lendvais* zur Aufführung gelangte), ist eine Verherrlichung der ungarischen Tugenden: der Treue dem Herrscher gegenüber, der Hochachtung des gegebenen Wortes und des Ehrgefühls. In diesem österreichischen „*Bánk Bán*“ stellt der Dichter den gebildeteren, doch sittlich verdorbenen Meranern das in seiner Schlichtheit reine und charakterfeste Ungartum gegenüber.

Das andere Werk *Grillparzers*, in dem Ungarn ein grösserer Anteil zukommt, ist die geschichtliche Tragödie *König Ottokars Glück und Ende*. Die ungarischen Gestalten des Stückes sind *Béla IV.* und seine Enkelin *Kunigunde*, die *Ottokars* Gattin wird. Die Gestalt *Bélas IV.* ist allerdings verschwommen gezeichnet, umso kraftvoller und schärfer ist dagegen die Charakteristik *Kunigundes*, dieser entschlossenen, gefallsüchtigen und sinnlichen Frau.

Ausser diesen beiden Werken werden auch in seinem Drama *Ein Bruderzwist in Habsburg* Andeutungen auf die Ereignisse der ungarischen Geschichte gemacht, vor allem auf die protestantische Bewegung. Wie aus dem Titel ersichtlich ist, handelt es sich in diesem tief sinnigen Drama um den Konflikt der Brüder *Rudolf* und *Maximilian von Habsburg*. Der Schauplatz eines Aufzuges ist Ungarn, doch treten keine ungarischen Gestalten auf.

Im Nachlass *Grillparzers* fanden sich noch zwei Dramenentwürfe, die für uns Ungarn von Interesse sind. Das eine Fragment handelt von *Franz Rákóczi II.* mit dem heimtückischen *Longueval* in der Hauptrolle, an dessen Arglist der Dichter Anstoss nahm. Er war der Über-

zeugung, dass sich der Fürst ohne Longuevals unheilvollen Einfluss niemals mit dem Gedanken einer Trennung Ungarns von Österreich befasst hätte. Auch plante er eine Tragödie über *Johannes Katzianer*, den Feldherrn Ferdinands I., den die Familie Zrinyi — nach Grillparzer Nikolaus Zrinyi — enthaupten liess.

Grillparzer schöpfte seine geschichtlichen Kenntnisse über Ungarn aus den Werken *Bonfinis*, *Istvánffys* und *Fessler*s. Der Plan eines Dramas über den Hussitenführer *Ziska* ist dem grossen Geschichtswerk *Fessler*s entnommen. Die Ausführung dieses Planes hätte zur zweiten Begegnung Grillparzers mit dem grössten ungarischen Dramatiker *Josef Katona*, dem Verfasser des *Bánk Bán* geführt, der gleichfalls ein Drama über den Hussitenführer schrieb.

Grillparzer war viermal in Ungarn. Zum ersten Male auf der Durchreise nach Griechenland (1843), als er seine Schifffahrt unterbrechend in Pressburg und Pest ausstieg. In Pressburg wohnte er zweimal der Sitzung des Reichstages bei. Obwohl er nicht ungarisch verstand, machten die Redner einen günstigen Eindruck auf ihn. Er verglich den ungarischen Reichstag mit dem in Württemberg, den er 1836 aufsuchte und gelangte zur Überzeugung, dass die ungarischen Deputierten alle schöner sprachen, als der Dichter *Uhland*, der berühmte und vielgepriesene Redner in Württemberg.

Auch das Theater besuchte er. Ohne das Theaterstück zu nennen, schrieb er nur über die Vorstellung. Die Bühne fand er so einfach, wie sie wohl zur Zeit Shakespeares gewesen sein mochte. Das Spiel der Schauspieler gefiel ihm, besonders lobte er den Komiker.

Auf der weiteren Schifffahrt nach Pest entzückte er sich an der Gegend zwischen Visegrád und Waitzen dermassen, dass er sich zu folgendem Ausspruch hinreissen liess: „Wenn man das Land der Ungarn sieht, fängt man an, ihren hochstrebenden Ehrgeiz zu verstehen!“

In Pest hielt er sich vier Tage auf. Diese Stadt gefiel ihm weniger als Pressburg. Er besichtigte das Museum und wohnte zwei deutschen und einer ungarischen Theatervorstellung bei. Über die Vorstellung der Oper *Der Barbier von Sevilla* im ungarischen Theater äusserte er sich sehr abfällig. Mit Mr. Smith, seinem englischen Reisegefährten besichtigte er den Bau der Kettenbrücke. Der Engländer war ganz hingerissen, Grillparzer dagegen gestand seine diesbezüglichen Unkenntnisse ein.

Seine weiteren Ungarnreisen waren nicht beachtenswert. Aus Gesundheitsgründen besuchte er zweimal das Bad Szliács und fuhr 1852 nach Tatzmannsdorf im Eisenburger Komitat. Sonderbarerweise

waren zu dieser Zeit in den Gasthäusern Westungarns noch die jüdischen Musikkapellen in Mode, die auch der ungarische Dichter *Csokonai* in seinem komischen Epos *Dorothea* erwähnt. Grillparzer hielt ihr Spiel einfach für entsetzlich.

Es sei noch erwähnt, dass Grillparzer in *Josef Király von Bacsfa* auch einen ungarischen Freund hatte und dass er mit dem ungarischen Germanisten *Mansuet Riedl* im Briefwechsel stand. Allerdings sind damit die Beziehungen des grössten österreichischen Dramatikers zu Ungarn erschöpft.

Leider beurteilte er die politischen Bestrebungen des Ungartums mit grosser Voreingenommenheit und unterschätzte auch die ungarische Kultur. Allein die auffallenden ungarischen Beziehungen in seinen Dichtungen zeugen dafür, dass er von seiner politischen Auffassung unbeeinflusst dem Ungartum unbedingt mehr Verständnis und Neigung entgegengebracht hätte.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

MILITÄRMÄRSCHÉ UNGARISCHER TRUPPENKÖRPER

VON VITÉZ STEPHAN BERKÓ von BÁT

Bekanntlich erhielt ein beträchtlicher Teil der österreich-ungarischen Wehrmacht seine Mannschaftsergänzung aus den Ländern der ungarischen Heiligen Krone. Diese Truppenteile wurden einfach, — ohne Rücksicht auf die Nationalität der Mannschaft, — ungarische Regimente genannt.

Die Armee der Monarchie bestand eigentlich seit dem dreissigjährigen Kriege bis zum Ende des Weltkrieges, also rund dreihundert Jahre. In diesen dreihundert Jahren gab es im Heere der Habsburger stets ungarische Truppen, deren Anzahl sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts immer mehr vermehrte. Allerdings wurden im Laufe der Zeit einige Regimente aufgelöst, doch entstanden an ihrer Stelle neue.

Der älteste ungarische Truppenkörper, der bis zum Ende des Weltkrieges bestand, war das 1672 aufgestellte 25. Infanterieregiment von Losonc, dessen Mannschftsbestand lange Zeit hindurch den österreichischen Erbländern entstammte und erst seit 1853 aus Ungarn ergänzt wurde. Der erste rein ungarische Truppenverband aber war das 1688 gegründete 9. Husarenregiment.

Während des dreihundertjährigen Bestandes der Armee gab es zahlreiche Ereignisse, deren Andenken einzelne Regimente und Bataillone, nicht selten auch die ganze Wehrmacht durch Schriften, Bilder und Statuen, Vor- und Sonderrechte, verschiedene museale Gegenstände, zuweilen aber durch Musik für die Nachwelt festhielten. Auch die Musik gilt in diesem Falle als Vorrecht, da die sogenannten „geschichtlichen Märsche“ der oberste Kriegsherr einzelnen Truppenkörpern als Auszeichnung für hervorragende Waffentaten verlieh.

Die Frage der geschichtlichen Märsche wurde 1897 geregelt. Im Sinne der Verordnung hierüber mussten die geschichtlichen Märsche bei jeder festlichen Gelegenheit, sowie bei der Ankunft des Regimentes oder einzelner Teile in einem neuen Standort gespielt werden. Zum Glück hatte die Defilierung nicht unbedingt bei ihren Klängen stattzufinden, da es unter den „geschichtlichen Märschen“ einige gibt, die

zum Marschieren völlig ungeeignet sind. Übrigens durften diese Märsche auch bei nichtfestlichen Gelegenheiten und auch von anderen Regimentern gespielt werden.

Man darf die geschichtlichen Märsche mit den von den verschiedenen Infanterieregimentern bei der Defilierung gespielten nicht verwechseln. Diese waren einfach Festmärsche, die sich jedes Regiment, dem Hornsignal gleich, frei wählen konnte und die jeder geschichtlichen Überlieferung entbehrten.

Die geschichtlichen Märsche dagegen hatten die Bestimmung eine ruhmvolle Waffentat des Regimentes, oder das Andenken einer hervorragenden Persönlichkeit, deren Namen das Regiment vorübergehend oder dauernd trug, festzuhalten.

Unter den ungarischen Regimentern der gemeinsamen Armee hatten verhältnismässig wenige eigene „geschichtliche Märsche“. Die 1869 neuorganisierte ungarische Landwehr konnte naturgemäss keine haben, da sie bis zum Weltkrieg dem Feind nie entgegentrat und sich daher auch nicht an grossen Waffentaten beteiligte. Diese Regimenter erhielten überhaupt keine Namen, geschweige denn den einer hervorragenden Persönlichkeit.

Ohne Rücksicht darauf, seit welcher Zeit das eine oder andere ungarische Regiment bestand, wollen wir im Folgenden ihre geschichtlichen Märsche in der Reihenfolge der Regimentsnummern kurz behandeln.

Der geschichtliche Marsch des 2. *Infanterieregimentes* von Kronstadt war der *Alexandermarsch*, den *Persuis* 1814 zu Ehren Alexanders I. von Russland komponierte. Seit 1814 trug das Regiment laut eines Erlasses von Kaiser und König Franz I. den Namen des russischen Zaren, des mächtigsten Bundesgenossen in den Kriegen gegen Napoleon und behielt ihn auch nach dem 1825 erfolgten Tode Alexanders bei. Das Regiment wurde 1741 von dem Reichstag in Pressburg zur Unterstützung der Königin Maria Theresia errichtet und seine Mannschaft in den Komitaten Westungarns geworben. Später, zwischen 1781 und 1857 — also 76 Jahre hindurch — stammte der Mannschaftsbestand aus den Komitaten Pressburg, Wieselburg, Neutra und Trenschin und erst 1857 wurde es zu einem siebenbürgischen Regiment.

Für das 5. *Infanterieregiment* komponierte Franz *Grimm* den *Monte Croce-Marsch*. In der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866 nahmen auch einige Compagnien dieses Regimentes teil, — die Mannschaft stammte aus den Komitaten Szatmár und Mármaros, — die bei dem Sturm auf den Monte Croce als erste die Anhöhe erreichten und den sich tapfer wehrenden Gegner nach erbittertem Nahkampf zurück-

schlugen. Zum Andenken an diesen, mit grossem Heldenmut errungenen Sieg entstand der Monte Croce-Marsch.

Der *Kronprinz Rudolf-Marsch* des 19. *Infanterieregimentes* von Raab sollte das Gedenken des unglückseligen Kronprinzen wahren. Der Armeekapellmeister und bekannte Tondichter Andreas *Leonhardi* schrieb den Marsch 1858 anlässlich der Geburt des Kronprinzen, der schon in der Wiege zum Inhaber des Regimentes wurde, das seinen Namen bis 1889 trug.

Der *Sztlankamen-Marsch* des 23. *Infanterieregimentes* von Zombor war dem Andenken des Feldmarschalls Markgrafen *Ludwig von Baden-Baden* gewidmet, dessen Namen das Regiment für alle Zeiten tragen sollte. Im Laufe der türkischen Befreiungskriege errang der Feldmarschall 1691 bei Sztlankamen einen glänzenden Sieg über die Türken, wobei das 23. Infanterieregiment, das schon damals diese Nummer hatte, mitbeteiligt war. Allerdings wurde das Regiment 1809 aufgelöst, doch betrachtete man das 1814 neugegründete 23. Infanterieregiment als seinen Nachfolger. Die Mannschaft stammte aus den österreichischen Kronländern. Erst seit 1860 wurde es zum ungarischen Regiment.

Der geschichtliche Marsch des 29. *Infanterieregimentes* von Grossbetschkerek war der *Laudon-Marsch*, eine Komposition von *Johann Fuchs*. Eigentlich gehörte der Marsch zu den Musiknummern des militärischen Schaustückes *Im Feldlager*. Bekanntlich war Feldmarschall *Laudon* der siegreiche Feldherr *Maria Theresias* und *Josefs II.* Das 29. Infanterieregiment trug seinen Namen zwischen 1760 und 1790; laut eines kaiserlichen Erlasses wurde er ihm dann für immer zugeteilt. Auch die Mannschaft dieses Regimentes wurde zunächst in Österreich geworben, erst seit 1853 zählte es zu den ungarischen Truppenteilen.

Auch der *Maria Theresien-Marsch* des 32. *Infanterieregimentes* von Budapest gehört dem militärischen Schaustück *Im Feldlager* an. Das Regiment verdankt seine Gründung gleich der des 2. Infanterieregimentes dem Aufgebot des ungarischen Reichstages in Pressburg vom Jahre 1741. Seine Mannschaft setzte sich in den ersten Jahren aus den Komitaten Oberungarns, seit 1781 aus der Umgebung der Hauptsadt zusammen. Laut einer Verordnung *Franz Josefs I.* erhielt das Regiment 1888 als Huldigungszeichen für alle Zeiten den Namen der Kaiserin und Königin *Maria Theresia*.

Der *Jovanovič-Marsch* des 43. *Infanterieregimentes* von Karánsebes, — eine Komposition von *Karl Sebor* aus dem Jahre 1878, — soll das Gedenken des Feldmarschalls *Baron Stephan Jovanovič* wahren.

ren, der sich bei der Okkupation Bosniens grosse Verdienste erwarb. Das Regiment trug 1883—1885 den Namen des Feldmarschalls.

Das 44. *Infanterieregiment* von Kaposvár nannte den *Albrecht-marsch* — von *Komzak* 1888 komponiert — sein eigen. Das Regiment, das erst seit 1859 ungarische Mannschaft hatte, trug den Namen Erzherzog *Albrechts*, des Helden von Custoza, bereits seit 1830 und behielt ihn auch nach dessen 1895 erfolgtem Tode.

Das 50. *Infanterieregiment* von Karlsburg zeichnete sich in der Schlacht bei Custoza durch die Einnahme der Ortschaft Oliosi aus. Zum Andenken an diesen Sieg schrieb Franz *Lehár der Ältere* den *Oliosi-Marsch*, der dann dem Regiment zur Anerkennung seiner Verdienste zugeteilt wurde. Es wurde 1762 als das 2. rumänische Grenzwachregiment gegründet und erst nach der Neuorganisierung von 1851 zum 50. Linieninfanterieregiment.

Das 1702 aufgestellte 51. *Infanterieregiment* von Klausenburg ist das älteste ungarische Infanterieregiment. Auch dieses Regiment hatte seinen geschichtlichen Marsch, den 1822 von einem unbekanntem Meister komponierten *Splényi-Marsch*, der ausser dem Gedenken an den Feldmarschall Baron Gabriel *Splényi* auch an die Heldentaten des Regimentes in den Franzosenkriegen 1792—1815 erinnern sollte. Den Namen *Splényis* trug das Regiment von 1788 bis 1822. In den ersten Jahren nach seiner Gründung wurde seine Mannschaft aus den verschiedensten Landesteilen Ungarns, seit 1741, laut einer Verordnung, ausschliesslich aus Siebenbürgen geworben.

Das 53. *Infanterieregiment* von Agram war nichtungarischer Nationalität und stand, — abgesehen von einigen Jahren am Ende des 18. Jahrhunderts, als seine Mannschaft auch aus dem Komitat Zala ergänzt wurde, — mit dem Ungartum in keinerlei Verbindung. Dennoch muss es unter den ungarischen Regimentern erwähnt werden, da sein Ergänzungsgebiet zu den Ländern der Heiligen ungarischen Krone gehörte. Der geschichtliche Marsch dieses Regimentes war der *Marsch der Trenck-Panduren*, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Komposition des Regimentsgründers Baron Franz *Trenck*. Dieser organisierte 1741 seine berühmte Pandurentruppe, die dann 1745 zum Kern eines Infanterietruppenkörpers wurde. Der Marsch sollte eben die Erinnerung an diese Panduren erhalten.

Das 72. *Infanterieregiment* gehörte, da es erst 1860 gegründet wurde, zu den jüngsten Regimentern der Monarchie. Schon vier Jahre nach seiner Gründung nahm es an dem dänischen Feldzug teil. Der geschichtliche Festmarsch des Regimentes, der *Lymfjord-Marsch* von Franz *Scharack* 1864 komponiert, sollte der Nachwelt die Erinnerung

an die mutige Überfahrt über den Lymfjord bewahren. Später wurde der Marsch nach dem Feldmarschall *Dormus*, dessen Namen das Regiment 1876—1890 trug, *Dormus-Marsch* genannt, doch erhielt er schliesslich seinen ursprünglichen Namen wieder zurück.

Dem 53. *Infanterieregimente* gleich gehörte auch das 79. *Infanterieregiment* von Otočaci einige Jahrzehnte vor dem Weltkrieg nur staatsrechtlich zu den ungarischen Regimentern, da dessen Ergänzungsgebiet ungarisches Hoheitsgebiet war. Das 1860 gegründete Regiment warb seine Mannschaft zunächst aus den italienischen Provinzen Österreichs, später erhielt es seine Soldaten aus der Umgebung von Nyiregyháza, bis schliesslich Kroatien sein Ergänzungsgebiet wurde; es erhielt den Namen *Jellačić*, den auch sein Festmarsch trug. Die Gestalt des Feldzeugmeisters Baron Josef *Jellačić* erfreut sich in Ungarn keiner Beliebtheit, gehörte er doch in den Freiheitskriegen von 1848—1849 zu den ärgsten Feinden des Ungartums. Wir erwähnen den *Jellačić-Marsch* nur der Vollständigkeit halber.

Ausser den genannten Truppenteilen des ungarischen Ergänzungsgebietes besaßen keine Regimenter geschichtliche Märsche; unter den Kavallerieregimentern konnte sich nur das 5. *Husarenregiment* eines eigenen Marsches rühmen. Es ist dies der *Radetzky-Marsch* von Johann *Strauss* dem Älteren 1849 komponiert. Der alte Feldmarschall Johann *Radetzky* stand bei der ganzen Armee in hoher Ehre. Auch das Ungartum kann sich seiner nur mit Dankbarkeit erinnern, gehörte doch der alte Soldat zu den wenigen, die der Nation auch in der trostlosen Zeit nach den Freiheitskämpfen verständnisvolles Wohlwollen entgegenbrachten. Graf *Radetzky* war ein halbes Jahrhundert hindurch, — von 1809 bis zu seinem Tode 1858 — Inhaber des 5. Husarenregimentes. Da die Kavallerieregimenter seit 1867 keine eigenen Musikkapellen mehr besaßen, spielte den Husaren stets die Kapelle eines Infanterieregimentes den *Radetzky-Marsch*.

Von den Artilleriesregimentern der Armee besaßen nur zwei eigene Märsche. Das eine war das 5. *Feldhaubitzenregiment* von Pressburg, das seit 1887 den Namen Erzherzog *Albrechts* trug und diesen Namen dem 44. Infanterieregiment gleich, auch nach dessen Tod behielt. So war auch der Marsch des Regimentes der bereits erwähnte *Albrecht-Marsch*.

Die übrigen Artilleriesregimenter hatten gemeinsam den sog. *Artilleriemarsch*, die Komposition eines unbekanntenen Tondichters aus dem Jahre 1840. Ursprünglich war es der Festmarsch des 2. Artilleriesregimentes, da bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch sämtliche Artilleriesregimenter ihre eigenen Musikkapellen hatten. Das 2. Artilleries-

regiment gehörte nicht zu den ungarischen Truppenkörpern; auch sein Marsch steht somit in keiner Beziehung zum Ungartum.

Der Artillerie gleich hatte auch die *Marine* einen gemeinsamen Festmarsch, den *Tegetthof-Marsch*, eine Komposition von *Rosenkranz*. Vizeadmiral Wilhelm von *Tegetthof* erwarb sich 1866 durch die Seeschlacht bei Lissa dauernden Ruhm, den auch der nach ihm genannte Marsch festhalten sollte.

Schliesslich sei noch der Marsch *Jung-Österreich* erwähnt, der, von Armeekapellmeister Andreas *Leonhardi* 1862 für sämtliche militärische Erziehungs- und Bildungsanstalten komponiert, zum ersten Mal bei der Enthüllungsfest des Denkmals der Kaiserin und Königin Maria Theresia in der Akademie zu Wiener-Neustadt gespielt wurde. Auch dieser Marsch, der sich bei dem Ungartum schon wegen seines Titels keiner Beliebtheit erfreuen konnte, wird nur der Vollständigkeit halber genannt.

Von den Truppenkörpern der gemeinsamen Armee hatten bloss 42 Regimenter ihre eigenen geschichtlichen Märsche; 15 von diesen Regimentern gehörten zu dem Truppenergänzungsgebiet der ungarischen Heiligen Krone. Es sei noch erwähnt, dass einige dieser Märsche — wie der *Albrecht-Marsch* — laut einer höheren Verordnung zugleich zwei oder mehreren Regimentern verschiedener Waffengattungen gehörten.

Ausser diesen geschichtlichen, einzelnen Regimentern zugetheilten Märschen gab es auch solche, die ihre Entstehung gleichfalls geschichtlichen Ereignissen verdankten, aber Gemeingut der ganzen Armee blieben. Auch diese Militärmärsche inbegriffen, besass die österreichisch-ungarische Wehrmacht insgesamt fünfzig Märsche, die das Andenken geschichtlicher Ereignisse bewahrten.

SIEBENBÜRGISCH-UNGARISCHE DICHTUNG 1920-1940

VON ELEMÉR JANCSÓ

Die siebenbürgische Literatur der letzten zwei Jahrzehnte spiegelt genau das Schicksal des Ungartums während dieser Zeit wider. Sie wurde diesseits und jenseits der Grenzen seit jeher mit wärmstem Interesse aufgenommen. Heute, zur Zeit der nationalen Wiedergeburt, ist es unsere erste und heiligste Pflicht, die literarischen Ergebnisse dieser mühseligen zwei Jahrzehnte auch über unser begeistertes Interesse hinaus gründlich kennen zu lernen.

Viel wurde bereits darüber debattiert, was denn das Wesen des siebenbürgischen Geistes und der siebenbürgischen Literatur sei und stets ergaben sich auf diese Fragen verschiedene Antworten. Die ungarische Literatur Siebenbürgens von heute hat im wesentlichen zwei Wurzeln: einerseits setzt sie jene Jahrhunderte alten, siebenbürgischen Überlieferungen fort, von denen die jeweilige ungarische Lebensanschauung stets entscheidend beeinflusst wurde, andererseits wurzelt sie in der Gegenwart. Wir wollen hier kurz jene charakteristischen Vorgänge besprechen, die für die Entwicklung der siebenbürgischen Literatur entscheidend waren und zugleich jene Werke hervorheben, die von bleibendem Wert sind.

Vor 1918 kann von einer sog. siebenbürgischen Literatur kaum gesprochen werden. Die aus Siebenbürgen stammenden Dichter und Schriftsteller gingen in der grossen Einheit der ungarischen Literatur auf und verliehen dieser nur selten ein eigenartig siebenbürgisches Gepräge. Vergebens schrieb Andreas *Ady*, der die traurige Zukunft zu ahnen schien, einen Weckruf an Siebenbürgen auf den Rand eines unbekanntenen Corvin-Kodex, sein verzweifelter Ruf fand keinen Widerhall. Zur Zeit des Dualismus duldete Ungarn, das nationale Einheit anstrebte, keine besondere „fremde“ Stimme. Siebenbürgen aber und so manche grössere Stadt Ungarns hütete noch das Jahrhunderte alte Erbe ungarischen Geistes.

Es ist kein Zufall, dass die Geburtsstätte der modernen ungarischen Dichtung gerade Grosswardein war. Von hier ging das Jahrbuch „Holnap“ aus, das zum unmittelbaren Vorgänger der

„Nyugat“-Bewegung wurde. Der wissenschaftliche Mittelpunkt des Ungartums blieb neben Budapest auch nach 1867 Klausenburg. In dieser Hinsicht trachtete die Hauptstadt Siebenbürgens auch weiterhin danach, die ruhmvollen Überlieferungen der Vergangenheit zu bewahren. Neben der Wissenschaft aber blieb die Dichtung weit zurück, so dass eine schöne Literatur in ernstem und künstlerischem Sinne in Siebenbürgen überhaupt nicht Fuss fassen konnte.

Nach dem Zeitpunkt ihres Auftretens sind unter den Dichtern des heutigen Siebenbürgen vier Generationen zu unterscheiden. Die Vertreter der ältesten Generation treten bereits in den achtziger Jahren auf; ihre Tätigkeit erstreckt sich etwa bis zum Weltkrieg. Unter den veränderten Verhältnissen können sie dann die Entwicklung der neuen siebenbürgischen Literatur weder durch neue Gedanken, noch durch ihre Tätigkeit im öffentlichen Leben entscheidend beeinflussen. Die literarische Führung übernehmen an ihrer Stelle die damals Dreissigjährigen, die sich bereits die revolutionären Formen und Ideen der modernen ungarischen Dichtung zu eigen gemacht haben. Diese zweite Generation bildet den Kern, gestaltet die Ideenwelt der siebenbürgischen Literatur von heute und spielt im literarischen Leben Siebenbürgens fast überall eine führende Rolle. Die Schriftsteller dieser Generation treten in den Jahren von 1910 bis 1916 vor die Öffentlichkeit. Die dritte Schriftstellergeneration, die durch die Anthologie „Die Elf“ („Tizenegyek“) bekannt wird, schliesst sich der Ideenwelt ihrer Vorgänger an, befasst sich aber bereits viel eingehender mit der Minderheitenfrage. Auch diese Generation genoss noch eine ungarische Erziehung, da ihre Studienjahre in die Zeit vor dem Umsturz fallen, doch kommt sie eigentlich erst in den dreissiger Jahren richtig zur Geltung. Die neueste Generation, die zuerst mit der 1931 erschienenen „Neuen Front“ („Új arcvonal“) und mit der 1934 erschienenen „Neuen siebenbürgischen Anthologie“ („Új erdélyi antológia“) vor die Öffentlichkeit tritt, trägt bereits das Gepräge der neuen Zeit. Diese Jungen kommen fast noch als Kinder unter rumänische Herrschaft; ihre Erziehung unterscheidet sich wesentlich von der der früheren Generationen. Ihr Interesse für ungarische Literatur ist mit den Schicksalsfragen des Minderheitenlebens eng verbunden. Sie sind in der Tat eine Generation der neuesten Zeit, die Vergangenheit kennen sie aus unmittelbarer Erfahrung überhaupt nicht, umsomehr Interesse zeigen sie dagegen für die Probleme der Gegenwart und neigen der romantischen Auffassung der früheren drei Generationen gegenüber mehr zum Realismus.

Auf der fieberhaften Suche nach literarischen Vorbildern griffen die Dichter Siebenbürgens anfangs auf die Vergangenheit zurück, doch kann ein unmittelbarer Zusammenhang mit der früheren Literatur höchstens bis zu dem Erzähler Stefan *Petelei* nachgewiesen werden. Das Andenken der bedeutenden Persönlichkeiten der siebenbürgischen Bildung und Literatur vor der Zeit *Petelei*'s lebt nur mehr in der Erinnerung von Fachkreisen fort, ihre unmittelbare Wirkung ging in den zentralisierenden Bestrebungen der Literatur auf. Die Anregungen eines Peter *Bod*, Samuel *Teleki* oder Georg *Aranka* und die tapferen Kulturkämpfe um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts sind längst vergessen. Die Gründer von Bibliotheken im 18. Jahrhundert, der Geist der am Jahrhundertende für die Aufklärung eintretenden Enzyklopädisten, die für französische Literatur schwärmenden Aristokraten, die Begründer des ersten ständigen ungarischen Theaters sind nur wenigen bekannt. Ihre Werke sind nicht zu organischen Bestandteilen der ungarischen Kultur Siebenbürgens geworden, die doch gerade damals einen mächtigen Aufschwung nahm.

Die neue siebenbürgische Dichtung setzt mit lyrischen Werken ein. Viele Jahre hindurch steht die Lyrik im Vordergrund; sie bringt auch nach 1918 das erste künstlerische Bekenntnis der in Minderheit lebenden Volksgruppe zum Ausdruck. Gleich nach dem Umschwung, in den für das Ungartum so tragischen Tagen beginnt ein unbekannter Schüler *Ady*'s seine dichterische Tätigkeit, einer der ersten, der für den „toten *Patroklos*“ eintrat. *Ludwig Áprily*, der damals noch unbekannt Dichter aus *Enyed*, zieht sich vor den tragischen Stürmen, die seine Heimat durchbrausen, in die Schneeberge zurück, wo ihm die ganze Schwere des siebenbürgischen Schicksals bewusst wird. Sein Blick umfasst die weiten Täler, die Berge und Dörfer der Umgebung und er spricht das geheimnisvolle Wort aus, das zum künstlerischen und politischen Programm werden soll: Siebenbürgen. Die Allegorien *Alexander Reményik*'s spiegeln den Schmerz des siebenbürgischen Ungartums wider, das sich den neuen Verhältnissen nicht anpassen will und die alte Zeit zurücksehnt. Diese beiden Dichter begründen jene siebenbürgische Ideologie, die später auch den geistigen Kern der Monatschrift *Erdélyi Helikon* bildet. Immer mehr Namen tauchen mit der Zeit auf; zuweilen ergreifen auch Dichter der älteren Generation das Wort, so *Michael Szabolcska*, der die Überlieferungen *Petőfis* und *Arany*'s fortsetzt und *Aladár Jékey*, ein begeisterter Anhänger *Ady*'s, der den Dichter schon früh in seiner wahren Grösse erfasst hatte.

Da die Grenzen für Bücher und Zeitungen gesperrt waren, sorgt Siebenbürgen aus eigener Kraft für seine literarischen Bedürfnisse. Die alten Zeitungen verschwinden, aber um so mehr neue werden gegründet. Bis zum Jahre 1924 erschienen in Siebenbürgen mehr als 300 verschiedene ungarische Zeitschriften und Zeitungen und 1936 gab es allein in Klausenburg 80 ungarische periodische Schriften. Der Presse fällt in Literatur und Politik der ungarischen Minderheit eine entscheidende Rolle zu. Ähnlich wie zur Zeit des Literaturreformators *Kazinczy* preisen die Zeitungen in Siebenbürgen anfangs jeden, der nur schreibt. Die Liebe zu ungarischer Sprache und Literatur gibt den Antrieb dazu, dass ausserordentlich viel geschrieben wird, was freilich den Nachteil hat, dass viele Dilettanten auftreten und die ästhetischen Gesichtspunkte immer mehr in den Hintergrund rücken. Ärzte, Journalisten, Lehrer und Schüler, alle wollen an dem literarischen Leben teilnehmen und werden ohne jede Berufung zu Schriftstellern. Der wertvollste Zug dieser Heldenzeit der siebenbürgisch-ungarischen Literatur ist, dass Schriftsteller und ihre Anhänger ihr hartes Los mutig und entschlossen auf sich nehmen. Sie entwerfen Pläne, verteidigen oder bekämpfen verschiedene Richtungen anderer Parteien, begeistern sich dafür, was ihnen als richtig erscheint und reissen andere in ihrer Begeisterung mit sich. In diesen Jahren werden in Siebenbürgen zahlreiche Zeitungen gegründet, viele Bücher herausgegeben, doch das Wichtigste, der Leserkreis fehlt noch. Dieser musste erst für die Sache gewonnen werden, was keine leichte Aufgabe war und eigentlich erst vollständig gelang, als die moralischen und materiellen Erfolge der siebenbürgischen Literatur auch die Zweifler und Ungläubigen zum Schweigen brachten. Der Schriftsteller musste somit an zwei Fronten kämpfen; neben den äusseren Schwierigkeiten hatte er auch die Gleichgültigkeit des eigenen Volkes zu überwinden. Schriftsteller und Leserkreis fanden den Weg zueinander erst, als aus dem kühnen Unternehmen von sechs Literaten die Gilde siebenbürgisch-ungarischer Dichter *Erdélyi Szépmíves Céh* erstand.

Das erste Kapitel der neuen siebenbürgischen Literatur endet somit um das Jahr 1926, als die schweren ideologischen und literarischen Gegensätze ausgeglichen werden. Es entsteht das einheitliche Lager der minderheitlichen ungarischen Schriftsteller, bedingt durch den Willen nach einer Zusammenarbeit auf völkischer Grundlage. Die Entstehung des „Helikon“ und der „Szépmíves Céh“ weisen den Weg der weiteren Entwicklung dieses Bestrebens. In der Literatur Siebenbürgens stehen — wie bereits erwähnt — die Lyriker an erster Stelle; ihre besten Vertreter sind neben Reményik und Áprily Ludwig *Olosz*.

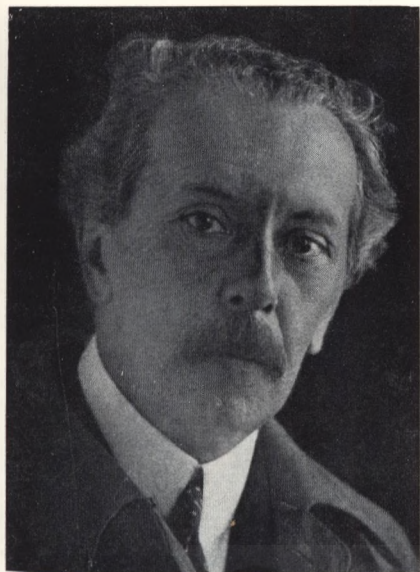


*Schloss Kemény in Marosvécs
Treffpunkt der siebenbürgisch-ungarischen Dichter*

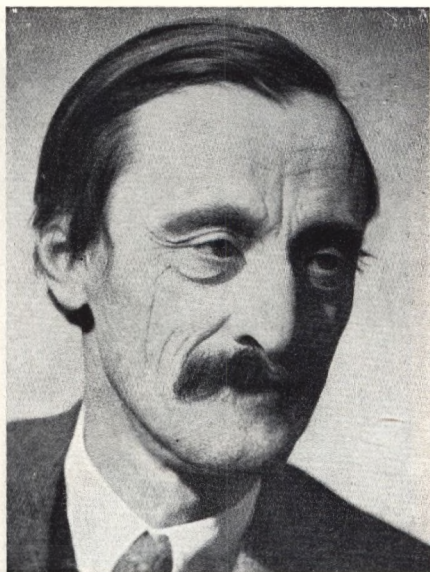
OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

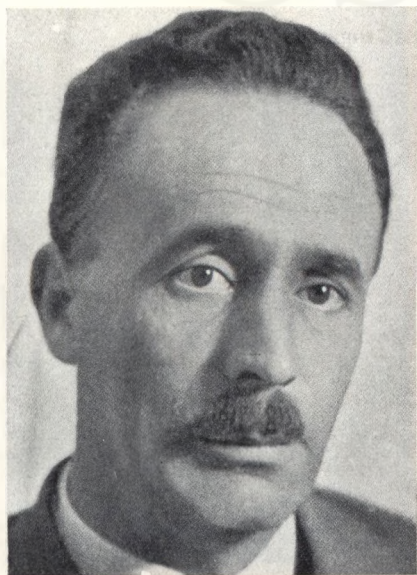
SIEBENBÜRGISCH-UNGARISCHE ERZÄHLER



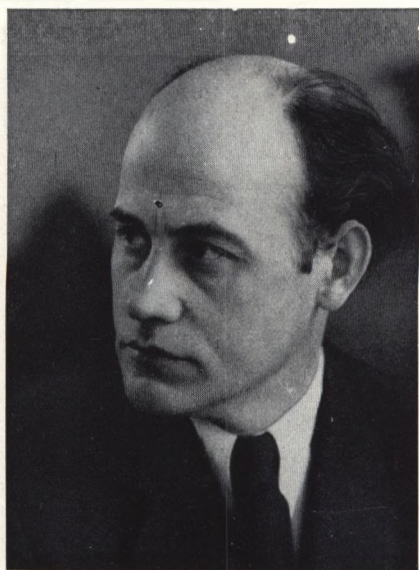
Graf Nikolaus Bánffy



Karl Kós



Josef Nyirő



Áron Tamási

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

SIEBENBÜRGISCH-UNGARISCHE LYRIKER



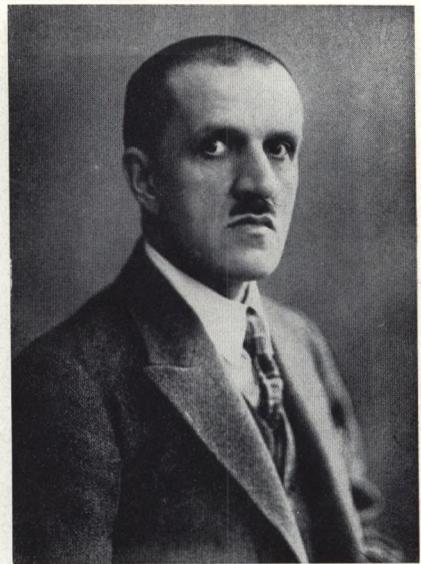
Ludwig Áprily



Johann Bartalis



Alexander Reményik



Ladislaus Tompa

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

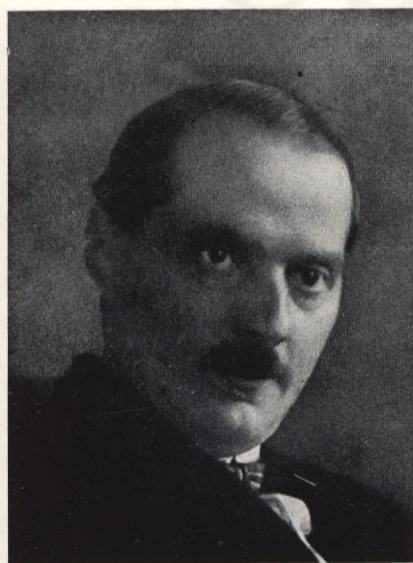
ORGANISATOREN DES SIEBENBÜRGISCH-
UNGARISCHEN GEISTESLEBENS



Baron Johann Kemény



Ladislaus Kovács



Aladár Kuncz



Alexander Makkai

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Johann *Bartalis*, Ladislaus *Tompa* und Eugen *Szentimrei*. Die freien Rhythmen, die anfangs ziemlich beliebt sind, können — abgesehen von den Gedichten Johann *Bartalis*'s und Eugen *Szentimrei*'s — nicht Wurzel fassen. Das geistige Vorbild der Lyriker ist *Ady*; er gibt den Anhängern des siebenbürgischen Gedankens die geistige Grundlage.

Neben der Lyrik erscheint nun auch die Novelle. Allerdings bleibt der siebenbürgische Roman vorläufig nur ein Traum von Kritikern und geheimen Romanschriftstellern, doch ist die Novelle bereits der erste Schritt zum Roman, gleichsam seine Vorschule. Eine besondere Vorliebe zeigt das Publikum für die in der Art von *Dickens* verfassten Studentengeschichten *Desider Kovács*'s, dessen Erzählungen das lustige Studentenleben der Friedensjahre widerspiegeln. Wie die Lyriker *Ady*, so verehren die Erzähler Siebenbürgens *Petelei* als ihr Vorbild; in beiden sehen sie eine Bestätigung ihrer eigenen Werke, ihrer eigenen dichterischen Auffassung. Die in der Art *Turgenjews* verfassten, längst vergessenen Novellen *Petelei*'s werden wieder gesucht und von neuem herausgegeben. In der Novellenliteratur gibt es — ebenso wie später in dem Roman — drei herrschende Richtungen: die Dorfnovelle, die in städtischem Milieu spielende Novelle und die historische Novelle. Die Erste wendet sich dem Dorf zu und sucht das Wesen des siebenbürgischen Ungartums im Volke; die Zweite nimmt ihren Stoff aus dem gesellschaftlichen Leben der siebenbürgischen Städte. Einen eigenartigen, frischen Ton schlagen nur die *Szekler* Schriftsteller in ihren Novellen an.

Unter den Romanschriftstellern ist *Géza Tabéry* der erste, der auch in Budapest ersten Erfolg hat. Er behandelt das tragische Schicksal der grossen Mathematiker *Bolyai* zuerst in Erzählungen, später in einem grossangelegten Roman. Der Erfolg seines „*Szarvasbika*“ („Hirschbock“) ermutigt auch andere siebenbürgische Erzähler. Einen noch grösseren Erfolg hat „*Fekete vőlegények*“ („Schwarze Bräutigame“) von *Irene Gulácsy*; neben den Novellen *Gyallay*'s werden nun auch *Áron Tamási* und *Josef Nyirő* bekannt. „*Lélekindulás*“ („Die Seele regt sich“) von *Áron Tamási* und „*Jézusfaragó ember*“ („Der Schöpfer der Jesus-Statue“) von *Josef Nyirő* erzielen zwar noch keinen besonderen Publikumserfolg, gewinnen aber die wahren Kenner der Literatur bereits ganz für sich. Das siebenbürgische Drama steckt noch in Kinderschuhen. Vergebens lässt Eugen *Janovics*, der Direktor des Theaters in Klausenburg wiederholt Wettbewerbe ausschreiben, erst in der letzten Zeit zeigt die Dramatik einen gewissen Aufschwung.

In den Jahren von 1919 bis 1926 wuchs jene Schriftstellergeneration heran, die ihre Laufbahn in den schwersten Krisenzeiten be-

gonnen hatte und sich über Lyrik und Novelle zum Roman emporarbeitete.

Der Aufschwung des siebenbürgischen Romans ist vor allem das Verdienst der Gilde „Erdélyi Szépmíves Céh“; sie hat während ihres zwölfjährigen Bestandes das Erscheinen von fast 100 siebenbürgischen Romanen ermöglicht. Um diese reiche Ernte zu erzielen, mussten zunächst die Gegensätze zwischen den Schriftstellern ausgeglichen und die Leser für die Sache gewonnen werden. Zur Lösung dieser Aufgabe kamen die Schriftsteller auf den Vorschlag des Barons Johann *Kemény* im Sommer 1926 in Marosvécs zusammen. Seither tritt das Parlament der siebenbürgisch-ungarischen Schriftsteller alljährlich zusammen, um mit seinen Entschlüssen dem ungarischen geistigen Leben Siebenbürgens die Richtung zu geben. Die Entstehung des „Helikon“ und die Schlichtung der Gegensätze ist vor allem das Verdienst des diplomatisch begabten Aladár *Kuncz*.

Seit dem Bestehen des „Helikon“ treten Lyrik und Novelle in den Hintergrund und der Roman übernimmt die Alleinherrschaft. Wie in der Novelle, herrschen auch im Roman drei Typen vor: der Dorfroman, der Roman in städtischem Milieu und der historische Roman. Die ersten zwei Typen befassen sich mit den Problemen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, der Dritte greift auf die fernere Vergangenheit zurück und betrachtet diese aus der Sicht der Gegenwart. Unter den volkstümlichen Romanen ragen die Werke Tamási's und Nyirő's hervor, auch Irene Gulácsy und Maria *Berde* bearbeiten in ihren Romanen ländliche Stoffe. Diesen mehr behaglich schildernden Romanen gegenüber wirft der städtische Gesellschaftsroman weit mehr Probleme auf, da das Leben eines Städters stets verwickelter ist als das der Landbewohner. Die veränderte Lage des Ungartums in den Städten, soziale Fragen, das Zusammenleben von Ungarn und Rumänen und schliesslich die Liebe bilden den Stoff dieser Romane, die zwar nicht immer siebenbürgische Eigenart widerspiegeln, mitunter aber künstlerisch äusserst wertvolle Probleme behandeln. Vor allem müssen hier die Romane von Benő *Karácsony* und Nikolaus *Bánffy*, sowie die Kriegsromane erwähnt werden. „Szibériai garnizon“ („Sibirische Garnison“) von Rodion *Markovics* und „Fekete kolostor“ („Schwarzes Kloster“) von Aladár *Kuncz* sind bereits zu Welterfolgen geworden, was sich nicht nur aus ihrem warmen, aufrichtigen Ton erklärt, sondern auch daraus, dass sie zuerst Kriegserlebnisse festhalten, unter denen Millionen gelitten haben. Die dritte und grösste Gruppe der Romane behandelt historische Stoffe. Mit diesen hat Siebenbürgen eine literarische Mode geschaffen, von der die Er-

zählungsliteratur ganz Ungarns stark beeinflusst wurde. Die Verfasser historischer Romane: Karl Kós, Domokos Gyallay, Josef Nyirő und Alexander Makkai wenden sich meist der Vergangenheit Siebenbürgens zu.

Was die wissenschaftlichen Bestrebungen dieser Zeit betrifft, so sind diese leider ziemlich dürftig. Die Wissenschaftler verzichteten unter dem Druck der veränderten Verhältnisse vorläufig auf die grosse Forderung der zwanziger Jahre, auf die ungarische Universität und bleiben in dem engen Rahmen der eben gebotenen Möglichkeiten. Besonders hier zeigen sich die schweren Folgen der Rücksiedlung und Auswanderung. Infolge des Mangels an entsprechenden Einrichtungen wird die Pflege nicht nur der Naturwissenschaften, sondern auch die der meisten Geisteswissenschaften stark vernachlässigt. Selbst die nationalsten wissenschaftlichen Fächer: ungarische Geschichte, Philologie, Literatur, Kultur- und Kunstgeschichte werden von nur ganz wenigen gepflegt. Den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens bildet der Verein „Erdélyi Múzeum“ („Siebenbürgisches Museum“). Dieser versucht durch volkstümliche Vorträge und Wanderversammlungen die grössten Lücken auszufüllen.

Um das Jahr 1928 betritt die Jugend zuerst den geistigen Kampfplatz des siebenbürgischen Ungartums. Bis dahin ging der grösste Teil der Studenten nach Beendigung der Mittelschule zur Fortsetzung der Studien nach Ungarn; nach 1926 bleiben indessen immer mehr Studenten in Siebenbürgen, so dass die Anzahl der Studierenden an der Universität Klausenburg in einigen Jahren von 100 auf 1300 springt. Diese Jugend schliesst sich bald in geistigen Organisationen zusammen.

Das erste grosse Ergebnis der geistigen Jugendbewegung ist die 1930 erschienene Zeitschrift *Erdélyi Fiatalok* („Siebenbürgische Jugend“). Um diese schliesst sich in den letzten Jahren der grösste Teil der siebenbürgischen Jugend, ohne Unterschied der Konfession, zusammen. Ihre literarischen und Dorfseminarien schaffen die geistigen Grundlagen der neuen siebenbürgischen Jugend. Einige Jahre später erscheint eine neue Zeitschrift *Hitel* („Kredit“); auch sie gibt ein getreues Bild der jugendlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Literatur.

Die Bilanz der 20 Jahre siebenbürgischer Dichtung ist — trotz der heldenhaften Kämpfe und schweren Schicksalsschläge — nicht ungünstig. In diesen 20 Jahren erschienen in Siebenbürgen 5500 Bücher, darunter fast 1500 Werke der schönen Literatur. Vor zwei Jahrzehnten gab es kaum Schriftsteller, die diesen Namen wirklich

verdient hätten und heute besitzen wir bereits eine ganze Reihe, die ihm Ehre machen. Vor zwanzig Jahren war die Literatur nur der gute Wille, das Bestreben einiger mittelmässiger Anfänger, heute ist sie lebendige Wirklichkeit geworden. Zur Zeit des Umschwungs gab es weder eine siebenbürgische Zeitschrift, noch einen Verleger, vor allem aber fanden die siebenbürgischen Bücher keine Leser. Heute sind alle diese Mängel bereits beseitigt. Die neue siebenbürgische Literatur hat auch von der modernen gesamtungarischen Literatur aus gesehen grosse Bedeutung, da sie ihre wertvollsten Überlieferungen weiterpflegt. Sie ist in der Aufnahme der literarischen Formen und Ideen nicht revolutionär, doch entschieden fortschrittlich und bildet eine Brücke von der früheren zur neueren Literatur. In der Lyrik setzen die siebenbürgischen Dichter den Symbolismus Ady's fort und machen die neue ungarische Dichtersprache volkstümlich. Im Roman pflegen die siebenbürgischen Erzähler namentlich die dichterische Behandlung von Kriegserlebnissen, sowie den geschichtlichen Roman. Die Werke der Szekler Schriftsteller geben ein getreues Bild ihrer volklichen Eigenart und sind diesseits und jenseits der Grenzen sehr beliebt. Die siebenbürgische Dramatik ist wohl noch nicht den Kinderschuhen entwachsen, doch zeigen die Dramen von Karl Kós, Domokos Gyallay, Áron Tamási und Josef Nyirő, dass auch auf diesem Gebiet wertvolle Fortschritte zu erwarten sind.

Aus den letzten zwanzig Jahren der siebenbürgisch-ungarischen Dichtung sieht man aber auch, dass diese nicht jede unserer Lebensfragen beantworten wollte und konnte. Wenn daher jemand das Leben des siebenbürgischen Ungartums nach dem Kriege nur aus ihr kennen zu lernen versucht, so wird er wohl schwer enttäuscht. Die mannigfachen kleinen Schwierigkeiten, Freuden und Hoffnungen, Erfolge und Niederlagen der ungarischen Volksgruppe kommen in der gegenwärtigen Dichtung Siebenbürgens nur teilweise zum Ausdruck; ihre Behandlung war naturgemäss durch die individuelle Einstellung der einzelnen Schriftsteller bedingt. Allein wenn die Dichtung das Leben der ungarischen Volksgruppe auch nicht vollständig widerspiegelt, so können uns die Werke der siebenbürgischen Dichter und Schriftsteller darüber doch in mancher Hinsicht Aufschluss geben. Die kulturelle Bedeutung des Schrifttums muss daher unbedingt betont werden. Allerdings darf dabei niemals vergessen werden, dass die zahlreichen Pfarrer, Lehrer, Professoren, sowie die tausend und abertausend Leser als unbekannte Helden wohl ebenso Stützen der ungarischen Volksgruppe waren, wie die wenigen siebenbürgischen Dichter und Schriftsteller, deren Namen heute bereits jedem Ungarn geläufig sind.

DEUTSCHER AUSTAUSCHSTUDENT IN UNGARN

VON WOLFGANG LEYDHECKER

„So, Austauschstudent sind Sie? Ist denn das während des Krieges möglich?“ — Das ist die Frage, die ich immer wieder gestellt bekomme. Ja, es ist möglich, und die Tatsache, dass der *Deutsche Akademische Austauschdienst* auch im Kriege Studenten in befreundete Länder schickt, nach Italien, Ungarn und Japan, zeigt, wie wichtig wir die Pflege des Verständnisses der Völker für einander nehmen. Verstehen aber kann man ein Volk nur, wenn man längere Zeit Musse hatte, es kennen zu lernen, seine kulturellen Leistungen zu studieren, seine Politik im Lande selbst mitzerleben, sich mit seinen inneren und sozialen Problemen vertraut zu machen, seine Städte und seine Landschaft zu durchstreifen und vor allem: sich mit dem Geist des Volkes zu befreunden. Unvoreingenommenheit und guter Wille sind alle Eigenschaften die man braucht, Augen und Ohren offen zu halten ist alles, was man tun muss.

Im Mai komme ich nach Budapest, in den Tagen der Frühjahrsmesse und der Deutschen Buchausstellung. Gleich am ersten Tage beginnt eine ehrenamtliche Tätigkeit: Aufsicht in der Buchausstellung zu führen. Aus der grossen Zahl der Besucher hört man da dauernd Fragen, die eine gute Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur und das Interesse der Ungarn für unsere Ausstellung zeigen. Die alten Drucke im ersten Saal, der den deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen seit Gutenbergs Erfindung gewidmet ist, belehren nicht nur viele ungarische Betrachter über dieses jahrhundertealte fruchtbare Verhältnis; auch für mich bedeutet diese Zusammenstellung von Zeugnissen des langen kulturellen gegenseitigen Einflusses eine Erklärung für manches, was ich noch im Laufe meines Aufenthaltes zu sehen bekomme. Zugleich scheint mir dies aber auch der politischen Freundschaft eine festere Grundlage zu geben.

Zwei Abteilungen üben die grösste Anziehungskraft aus: das wissenschaftliche Schrifttum und der Tisch mit den politischen Aufklärungsschriften. Dies besonders beweist, wie sehr man trotz aller jüdischen Flüsterpropaganda nach ehrlichem Verständnis verlangt.

Am ersten freien Sonntag nehmen mich ungarische Freunde mit auf die Messe. Hier sind es die Stände mit ungarischer Volkskunst, mit Leder- und Pelzarbeiten, Porzellanwaren und Stickereien, von denen ich mich nur schwer trennen kann. Zu schade, dass man nicht über unbeschränkte Devisen verfügt! Am liebsten möchte man alles kaufen! Wohl wusste ich schon von dem hohen Stand des ungarischen Kunstgewerbes, aber so schöne und unverfälschte Zeugnisse dafür bekommt man im Ausland nicht zu sehen.

Am Abend wartet meiner noch ein ganz grosses Erlebnis: Budapest in Festbeleuchtung. Eigentlich wollte ich schon, müde vom vielen Sehen, zu Bett gehen, aber die Kameraden vom *Eötvös-Kollegium*, in dem ich untergebracht bin, lassen mir keine Ruhe. So wandern wir denn auf den nahen Blocksberg, und geniessen dort einen unvergesslichen Anblick: zu unseren Füßen zieht die Donau, ein schwarzer Spiegel, in dem die beleuchtete Kettenbrücke, das angestrahlte Parlament und die Lichter von Schiffen und Häusern glänzen und zu uns heraufgrüssen. Jenseits dehnt sich Pest, funkelnd und glitzernd von den tausenden von Lampen, wie eine Krone, darin als kostbare Kleinode angestrahlte Kirchen und Paläste prunken. Hell durchschneiden die grossen Strassen den schwarzen Grund: Rákóczi-Strasse in der Mitte, Üllöer-Strasse rechts und Andrassy-Strasse links davon. Nur gedämpft klingt ihr Lärm zu uns.

Wir gehen weiter, an der hellen Zitadelle vorbei zur Burg. Auf dem Wege erzählt mir mein Freund, wie in alten Zeiten jede Handwerkerinnung ein bestimmtes Stück der Befestigungsmauer an der Burg gegen feindlichen Ansturm zu verteidigen hatte. „So hatten auch die Donaufischer ihren Teil, und da siehst Du ihn schon: die Fischerbastei.“ Unwillkürlich bleibe ich stehen: Huschen nicht Gespenster flink durch die pechschwarzen Schatten dieser maurisch-romantischen Formen? Ich lausche jetzt — jetzt nahen sich schlüpfende Schritte —, vielleicht der alte Kastellan? — aber nein, der Traum zerrinnt, und eine Erscheinung ganz aus dieser Welt reisst uns in die Gegenwart zurück: ein verhuzeltes Weiblein bietet uns Blumen an.

Nun folgt eine schwere Enttäuschung: in Deutschland hat grade ein Trimester angefangen, hier geht das Frühjahrs-Semester zu Ende und ich kann nicht mehr immatrikuliert werden. So verliere ich ein Semester und muss bis zum Beginn des nächsten die Studien unterbrechen. Aus der Not versuche ich eine Tugend zu machen. Der Sommer verspricht heiss zu werden — ein Versprechen, das er nicht halten wird —, und kalten Maiwochen folgen warme Junitage. Im nahen Gellértbad lassen wir uns bräunen, auf dem gepflegten Rasen und in

Liegestühlen ruhen wir uns aus und schöpfen neue Kraft für kommende Arbeit.

Jedem Deutschen, auch wenn er sonst von Ungarn und Budapest wenig weiss, ist der Name Margareteninsel ein Begriff. Deshalb dränge ich die Kameraden, auch dort einmal baden zu gehen, und jetzt geht auch dieser Wunsch in Erfüllung. Leichter Morgennebel liegt über dem Fluss und lässt nur die Umrise der grossen Gebäude am Pester Ufer erkennen. Die glitzernde Wasserfläche wird von schwarzen Schleppern durchschnitten. Wir kommen über die Margaretenbrücke zum Eingang der Insel. Sicher waren meine Erwartungen hoch gespannt, aber durch die Wirklichkeit werden sie bei weitem übertroffen. An herrlichen Blumenbeeten vorbei gehen wir über die roten gepflegten Wege, die so früh morgens noch leer sind von Besuchern. Nur ein paar Mädchen kehren Abfälle zusammen, und ihre farbenfrohen Röcke passen gut zu den braunen nackten Beinen. Kein Geklingel von Elektrischen, keine Autohupen stören hier; wir geniessen die Stille, die nur durch Vogelgezwitscher belebt ist, und atmen in vollen Zügen die reine Luft, die vom Flusse herüberweht. Die Sonne blickt durch das Laub der grünen Bäume und färbt die Blätter vom schattigen dunkelgrün bis zum hellsten gelbgrün, malt wunderliche Flecke auf den Wegen und blitzt in den taufrischen Blumen. Da sind wir schon am Palatinusbad, ziehen uns aus und geniessen die Weite des grossen Schwimmbeckens, in dem das Wasser so klar ist, dass man bis zum Grund hinab blicken kann, faulenzten in den bequemen Sitzringen, die die heisse Schwefelquelle umgeben, tollten im Wellenbad und lassen den Blick frei schweifen hinüber zum Ofener Ufer, zu den bergigen Abhängen, die im zauberischen Nebelglanz unwirklich fern und doch so nahe vor uns liegen.

Die Tage werden länger und heiss, die Arbeit will nicht mehr recht voranschreiten. Da kommt die freundliche Einladung der Gräfin X., den Juli auf ihrem Schloss in der Nähe von Miskolc zu verbringen. Meine Gegenleistung soll nur darin bestehen, dass ich den Kindern Kamerad bin und mit ihnen deutsch spreche. Die medizinischen Bücher sind schnell im Koffer, denn Aussetzen will ich mit der Arbeit nicht, hoffe vielmehr, in der ländlichen Abgeschlossenheit gesammelter lernen zu können. Auf dem Bahnhof in Budapest treffe ich die junge Gräfin, und so vergeht die Fahrt rascher, da wir sie zusammen machen. Ein Wagen mit zwei Fuchsstuten erwartet uns, als der Zug hält, und bringt uns an grünenden Feldern vorbei zum Schloss. An der Abendtafel bekomme ich den ersten Eindruck von der schweren Arbeit, die

wir nun vier Wochen lang tun sollen: aufzuessen und den allzugrossen Lockungen zu widerstehen.

Lehrreich ist es hier für mich, die deutsch-ungarischen Fragen in ungarischer Beleuchtung kennen zu lernen, über die Volksgruppenfrage, über Siebenbürgen und über die ungarische Verfassung zu hören. Nie hat ja das starke Nationalbewusstsein das Diktat von Trianon angenommen, in dem $\frac{2}{3}$ des ungarischen Bodens den Nachbarvölkern zugeteilt wurde, nie ist der Ruf „Nem, nem, soha!“ (Nein, nein, niemals!) verstummt. Immer mehr wächst die Spannung mit Rumänien: wenn wir im Flusse baden, sehen wir über uns Flieger kreisen, im Nachbardorf liegt Einquartierung, die Pferde werden zum Militär geholt, das Auto ist schon lange dort, und jetzt wird auch noch die junge Gräfin, die Rot-Kreuz-Schwester ist, durch ein Telegramm sofort nach Budapest zurückgerufen. So liegt der Schatten des drohenden Krieges auch über diesem noch friedlichen Lande und macht sich sogar in unserer Abgeschlossenheit bemerkbar.

Nur zu schnell vergehen die schönen Wochen, und als ich scheidet, weiss ich, dass ich von diesem Schloss vielleicht die liebste und dauerhafteste Erinnerung an Ungarn und an ungarische Gastfreundschaft mitnehme neben der hohen Achtung für die Gastgeberin, die es verstand, sich nie die Arbeitsüberlastung durch die Aufsicht bei den Erntearbeiten anmerken zu lassen, und immer freundlich und hilfsbereit Zeit für ihre Gäste und Familie fand.

Über Budapest geht die Fahrt an den Plattensee, nach Almádi, wo ich den August mit einem ungarischen Freund verbringen will. Unsere Zimmer liegen unmittelbar am See. Wenn wir morgens aufstehen, ziehe ich schnell die Badehose an und schwimme vor dem Frühstück eine halbe Stunde weit hinaus, allein in der Weite des Sees, auf dessen glänzendem Spiegel sich die verankerten Bote im Morgenwind leise wiegen, allein unter dem unendlichen Himmel, allein so weit vom Ufer weg, dass die Häuser an unserem Strand wie im Sandkasten aufgebaut aussehen, dass der Landungssteg garnicht mehr recht zu unterscheiden ist, dass die blauen Berge am fernen jenseitigen Ufer noch stärker locken als sonst. Dann darf man sich ganz eins fühlen mit der Natur, eins mit der Unendlichkeit, darf in morgendlicher Weihestunde, wenn kein Laut über den See dringt, der grossen Stille in der Natur lauschen, die die Brust öffnet, dass sie auch in unser Herz eindringe, und die Sinne schärft, dass wir sie in uns vernehmen. Man kehrt schliesslich um, steigt aus dem Wasser mit lockeren Gelenken und schweren Gliedern, aber Lungen voll reiner Luft und einem Herzen voll eines Erlebnisses, von dem die nichts wissen können, die jetzt

verschlafen die Fensterläden öffnen, um ihre unfrisierten Häupter vom Alkoholdunste der vergangenen Nacht in der Morgensonne zu befreien. Und ausser der seelischen Harmonie, ausser dem Lustgefühl getaner körperlicher Arbeit bringt man noch etwas mit, weniger poetisch und doch zur Erholung gehörend: einen Hunger wie ein Wolf.

In Budapest lebte ich abgeschlossen, ohne Zutritt zu Familien; hier zeigen sich mir die Budapester von einer neuen Seite. Bald kennt man die meisten anderen Badegäste vom Strandbad morgens, von der Strasse vormittags, vom gemeinsamen Mittagessen, vom Nachmittagsbummel und vom Tanzabend, bald schliesst man sich enger zusammen, erzählt, fragt mich über Deutschland und bewundert die deutschen Siege. Man verabredet gemeinsame Ausflüge und lädt sich ein, sich in Budapest zu besuchen. Gegen meine Erwartung sehe ich später, dass es nicht bei der Einladung bleibt, die man sommerlich-unbeschwert und unbestimmt leicht ausspricht, sondern dass sie im Herbst in Budapest wiederholt wird und dass liebe angeknüpfte Bande nicht so schnell reissen.

Auch zu mir war als Kind sogar von den Grosseletern die Kunde von ihm gedrungen, die Kunde vom grössten europäischen See, von herrlichen flachen oder gebirgig-bewaldeten Ufern, von Sonne, blauem Himmel und blaugrünem Wasser, von reifenden Trauben, deren süsser Wein, Himmel, See und Sonne in sich vereint, vom Ziel ihrer Alterssehnsucht.

Hier in Almádi werde ich dazu angeregt, mir Bücher über die rassische Zusammensetzung und die Herkunft der Ungarn zu verschaffen, denn man trifft grosse, schlanke junge Männer, mit blonden Haaren, blauen Augen und geraden, schmalen Nasen, die ebensogut in Norddeutschland geboren sein könnten neben schwarzhaarigen Kindern mit starken Backenknochen und dunklen Augen, von untersetztem Körperbau, die sogar die Mongolenfalte zeigen. An die asiatische Herkunft der Ungarn erinnert heute ja auch noch die Volksmusik, deren Tonleiter nur fünf Töne kennt und an gregorianische Weisen anklingt. Ähnliche Melodien finden wir heute nur in Asien, in Japan und China. Ihren völkischen Ursprung verfolgen die Ungarn bis an den Ural, von wo die Stämme teils nach Finnland wanderten, teils sich im Karpathenbecken ansiedelten. Daher kommt es auch, dass die ungarische Sprache gar keine Ähnlichkeit mit irgendeiner andern europäischen hat, weder mit dem Russischen noch mit den Sprachen des Balkans, sondern im grammatikalischen Aufbau nur dem Finnischen ähnelt.

Petrus enttäuscht uns auch im August, wie er es im Juli schon getan. Tagelang lässt er es regnen und verdammt uns zu Langeweile und Bridge mit ungezählten Zigaretten. Manchmal lässt er auch einen zünftigen Sturm aufziehen. Dann färbt sich der Himmel blaugrau, bedrohlich schiebt sich die Wolkenwand näher, schwefelgelb leuchtet es darin. Die Wellen fühlen das Unheil nahen. Ängstlich laufen sie hin und her, springen ans Ufer, bedecken sich mit weissen Kämmen und sind ganz ratlos, wo sie sich verstecken sollen. Da fährt auch schon der erste Atemstoss aus den himmlischen Lungen auf sie nieder: „Ins Schilf, ins Schilf!“ Das biegt sich, es ist alt und an rauhe Anpfliffe gewöhnt. In unserer kleinen Bucht tanzen die Boote, ihre Maste pendeln riesig gross nach links und rechts. Endlich fahren die Blitze strafend und entspannend ins Wasser nieder, der Regen rauscht über See, Strand, Schilf, Boote und die Veranda herab und mildert die Wut des Windes.

Immer kürzer, immer seltener werden die Sonnentage. Man spürt den nahenden Herbst. Zum 20. fahren wir nach Budapest zurück, um die Stefansprozession zu sehen und in Farben zu fotografieren. Die Hand des Heiligen Königs Stefan I. wird am 20. August, dem Nationalfeiertag, in feierlichem Umzug in ihrem kostbaren Schrein von dem Aufbewahrungsort in der Burg zur nahen Krönungskirche gebracht. Ein grosses Geleite begleitet sie: der Fürst-Bischof, der hohe Klerus, Mönche und Nonnen, die höchsten Würdenträger des Staates, der Adel in den prächtigen Magnatentrachten aus Seide und Atlas, reich mit Gold bestickt, die Schulen, das Militär, die Pfadfinder und endlich — das vielleicht farbigste und für den Fremden interessanteste Bild — Bauernabordnungen aus ganz Ungarn.

Leider gelingt das Fotografieren nicht; der Himmel ist bedeckt, die Farben sind stumpf und tot, da die Sonne fehlt, die sie zum Leben erwecken könnte.

Nachmittags gehe ich ins Stadttheater zu den „Perlenstraus“-Festspielen. Hier tanzen in der Woche des Stefanstages Bauern und Bäuerinnen Volkstänze in ihren wunderschönen farbigen Trachten. Die bequemste Gelegenheit ist das, diese Trachten, die man auf dem Lande nur Sonntags zu sehen bekommt, zu studieren. Es beginnt mit dem „lépő-futó“, dem Tanz der Kochweiber, die bei grossen Hochzeiten mit ihren Töpfen selbst den Takt dazu schlagen. Grell klingen ihre Schreie durch den Saal, fremd, wild, asiatisch berührt die Musik, die garnichts mit unserer europäischen zu tun hat, oder etwa mit der Zigeunermusik, die im Ausland fälschlich immer für die ungarische Musik gehalten wird. Dann folgt ein Tanz aus dem Komitat Tolna, bei

dem die Frauen, die hohe rote Stiefel tragen, sich zum Csárdás gefüllte Flaschen auf den Kopf setzen und geschickt balanzierend damit tanzen. Aus Mezökövesd, das ich im Juli besuchte, der Hauptstadt des Matyó-Ländchens, berühmt durch seine herrlichen Stickereien, zeigt eine Gruppe, wie man die Braut zum Abschied vom Jungfrauenstand mit brennenden Lichtern umgeht. Schulterhemden und Schürzen der Männer sind reich bestickt in buntesten Farben, die Röcke der Frauen tragen am unteren Rande einen breiten bestickten Saum.

Es folgt der Kreiseltanz aus Kalocsa, das berühmt ist durch seine Paprikakulturen. Mädchen reihen unter Gesang Paprikaschoten aneinander. Sie tragen Kleider, die sehr geschmackvolle Blumenstickerei in lichten Farben zeigen. Nun ein Tanz aus Kéménd im Komitat Gran (Esztergom), das im rückgegliederten, ehemals tschechoslowakischen Gebiete liegt. In dieser Gegend tragen die Frauen sehr hohe rote Stiefel; die Taille liegt ungewöhnlich tief, sodass der Oberkörper übermässig verlängert erscheint. Verstärkt wird der Eindruck durch den kurzen weiten Glockenrock. Die Spiele schliessen mit einem künstlerisch hochstehenden Werbetanz der Burschen, die über zwei am Boden gekreuzt liegende Stöcke geschickt hin- und herspringen.

Dieser Tag bedeutet für mich das Ende der freien Zeiteinteilung, des Umherschweifens und unbeschwerten Kennenlernens und Erforschens. Das Semester beginnt, die Arbeit beansprucht meine Tage für sich, die Sorglosigkeit, mit der man unter der heissen ungarischen Sonne so leicht Minuten, Stunden, Tage verrinnen lässt, macht dem Ernst Platz.

Nur manchmal noch, abends, wenn die Augen vom vielen Lesen brennen, wandere ich über die Elisabeth-Brücke, lasse mich von der Wucht dieses genialen Bogens ergreifen, der die Donau dreihundert Meter weit ohne Pfeiler von einem Ufer zum anderen überspannt. Ich besuche dann das Denkmal der Königin Elisabeth, das am Pester Ufer am Kopf der Brücke steht. Unter einem nach allen Seiten offenen Baldachin sitzt die Königin, die auf Europas glänzendstem Throne nicht glücklich zu sein vermochte. Sie stützt das Haupt mit der Hand und schaut den Betrachter, den sie in Audienz zu empfangen scheint, freundlich lächelnd an. Ich muss ihr berichten, was ich in Ungarn gesehen, von der Fischerbastei und der Margareteninsel, vom Plattensee und dem Perlenstraus. Als ich vom Reiten auf dem Gut erzähle, scheint sie sich beklagen zu wollen, dass man sie, eine der besten Reiterinnen ihrer Zeit, auf dem bequemen Thron sitzen lässt statt auf dem lebendigen Rücken eines Pferdes. Genau muss ich ihr berichten, wie wir die Tage des Wiener Schiedsspruches erlebten, wie die Budapester

den Platz vor dem Ostbahnhof füllten und wie der heimkehrende Graf *Teleki* mit donnernden Eljen-Rufen empfangen wurde. Befriedigt lächelt sie, dass dem wiedererstarkenden Ungarn Gerechtigkeit widerfahren ist durch deutschen Einfluss.

Die sinkende Sonne sendet über den Blocksberg die letzten warmen Strahlen, vergoldet das Antlitz der hohen Frau und spielt in ihren Zügen. Mit einem Glorienschein umgeben hebt sich ihre fürstliche Erscheinung gegen die Hinterwand des Baldachins ab, die wie auf dem Bilde der Holbeinschen Madonna des Bürgermeisters Meyer die Muschelriefelung zeigt. Die Schatten um den Mund bewegen sich, die Königin von Ungarn scheint erzählen zu wollen, wie sehr sie dieses schöne Land geliebt.

Jetzt spielt die Sonne nur noch in den Augen, die durch den Betrachter hindurchschauen über die Donau, hinüber zur Burg, deren kupfergrüne Dächer die letzten Strahlen des Tages zu uns herüberblitzen. Nocheinmal glüht die Stirne auf. Die Sonne sinkt, der Traum ist zu Ende.

OSZK
Országgyűlési Könyvtár

BRIEF AUS MÜNCHEN

VON LUDWIG NÉMEDI

Bester Freund!

Als wir die Freistellen an dem Fortbildungskurs der *Deutschen Akademie* erhielten, versprach ich Dir, von meinen Eindrücken in München etwas ausführlicher zu berichten. Nun ist es so weit. „Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende“ — könnte ich mit dem Beichtvater Domingo in *Don Carlos* ausrufen. Die vier Wochen unseres Aufenthaltes sind schnell, wahrhaft schnell verflossen!

Es ist, als ob wir erst gestern angekommen wären. Ich sehe noch den Saal im Hauptbahnhof vor mir, wo unsere Gruppe am Morgen eines trüben Augusttages von den Vertretern der Deutschen Akademie empfangen wurde. 35 Ungarn, alle Gäste, Stipendiaten, Deutschlehrer, Germanisten oder fleissige Schüler der Sprachkurse. Beinahe jede grössere Stadt und damit jede Gegend der Heimat ist vertreten. — Gleichzeitig ist aber auch die bulgarische Gruppe da, bald kommen die Spanier, die eine besonders lange Reise hinter sich haben, eine stattliche Anzahl von Kroaten, Söhne und Töchter des jüngsten Staates von Europa; die grösste Gruppe stellt Italien mit über 100 Mann. 11 Nationen des befriedeten Kontinents haben ihre Vertreter in das *Goethe-Institut der Akademie* geschickt, das so für einige Zeit zu einem Babel zu werden droht. Es ist aber doch kein Babel, denn ein Ziel bewegt die Teilnehmer, und dieses Ziel, diese Parole heisst: die deutsche Sprache. Wir kommen, um unsere Kenntnisse über deutsches Wesen und deutsche Bildung zu erweitern, vor allem aber, um uns im Deutschen selbst zu üben, zu vervollkommen. Dies gilt in erster Linie für die Sprachkurse. Die Teilnehmer der Fortbildungskurse müssen darüber hinaus noch einen Schritt tun und fragen: wie bringe ich zu Hause meinen Schülern, in der Schule oder in freien Kursen die deutsche Sprache am leichtesten und mit grösstem Erfolg bei?

Die Höflichkeit gebietet, zunächst einiges über den Gastgeber, die *Deutsche Akademie* zu sagen. Ausserdem bin ich fest überzeugt, dass Dich diese berühmte und gewaltige Institution interessiert: sie geht jeden an, der sich mit der deutschen Sprache auf irgendeine Weise beschäftigt. Die Akademie wurde 1925 ins Leben gerufen zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums: sie stellt demnach etwas Ähnliches dar wie die *Académie Française* oder unsere *Ungarische Akademie der Wissenschaften*. Die Idee einer gemeindeutschen Akademie ist alt genug. Doch vergingen seit *Leibniz's* Aufruf beinahe 300 Jahre, bis die Idee endlich sichtbare Gestalt erhielt. Die Deutsche Akademie befolgt wissenschaftliche und praktische Ziele. Im Mittelpunkt ihrer gesamten wissen-

schafftlichen Arbeit steht die Erforschung der deutschen Sprache; als Hauptwerk, neben vielen anderen Unternehmungen, wird eine umfassende Geschichte der deutschen Sprache vorbereitet. Die Hauptaufgabe der praktischen Arbeit der D. A. ist die Pflege und Förderung der deutschen Sprache im Ausland, um dadurch das wahre Verständnis für deutsches Wesen überhaupt zu wecken. Im Goethejahr 1932 entstand dann das Goethe-Institut. Sein besonderes Gebiet ist die Schaffung von Hilfsmitteln für den Deutschunterricht im Ausland. Einen wesentlichen Teil seiner Arbeit bildet somit auch die Veranstaltung von Fortbildungskursen für ausländische Deutschlehrer und Studenten der Germanistik.

Dieses Institut, in einem ruhigen, malerischen Winkel Münchens gelegen, betreute uns und gestaltete unseren Aufenthalt durch umsichtige Organisation, durch reibungslose und aufmerksame Führung auch äusserlich zu einer wahren Erholung.

Ich möchte es gar nicht versuchen, Dir von unserem reichhaltigen geistigen Programm einen erschöpfenden Bericht zu geben, wir werden über viele Fragen später noch zu sprechen haben. Einige Bemerkungen sollen diesmal genügen!

Im Mittelpunkt des Interesses stand natürlich die deutsche Sprache selbst, „vom ABC zum Sprachkunstwerk“, wie der Titel eines unlängst erschienenen Buches es treffend, wenn auch etwas reklamerartig bezeichnet. Wir hörten tiefgehende Erörterungen über Wesen und Entstehung der Sprache überhaupt. Hervorragende Fachmänner gaben uns eine Übersicht der deutschen Sprachgeschichte und lehrten uns die feinen Unterschiede von Hochsprache und Umgangssprache oder die zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch fühlen und verstehen. Das Deutsche ist immer schon eine Weltsprache gewesen; nun sieht man aber, wie es zur führenden Sprache des Kontinents zu werden beginnt. Viele geistige Kräfte sind am Werke, um den Weg der deutschen Sprache zu den anderen Völkern zu ebnet. Es ist nunmehr ein offenes Geheimnis, dass wir vor einer gründlichen Reform der Rechtsschreibung stehen: eine grosse Vereinfachung soll durchgeführt werden, damit die anderen Völker das Deutsche sich leichter aneignen. Ein Opfer um Europas willen, ein Opfer für das kommende Europa: so bezeichnete es der Vortragende Professor. Ein noch grösseres Opfer bedeutet gewiss der Verzicht auf die arteigene gotische Schrift und die Einführung der Lateinschrift (nunmehr als deutscher Normalschrift) in die Schulen, die eben in diesen Tagen vom Reichserziehungsminister angeordnet wurde.

Die Auslandslektoren der Akademie stellten uns die Schätze ihrer reichen Erfahrungen in methodischen Fragen des Deutschunterrichts für Ausländer zur Verfügung. Du wirst staunen, wenn ich es Dir einmal genau erzähle, zu welchen Feinheiten und man muss geradezu sagen, Spitzfindigkeiten man es gebracht hat, das Deutsche den Schülern nahe zu bringen und auch gründlich beizubringen. Um nur eines kurz zu erwähnen, musst Du Dir mal die Methode „Singendes Lernen“ näher ansehen: „Wenn

Du eine Fremdsprache in 3 Monaten leidlich, in 6 Monaten gut, in 9 Monaten fließend sprechen, lesen und schreiben willst, so musst du 1. jeden Tag ein Lied lernen, 2. jeden Tag eine Seite Tagebuch schreiben, 3. den Wortschatz dir erzeichnen .. Keine Grammatik! Keine Übersetzung! Keine Vokabelbüffelei!“ So etwas muss doch riesig interessant sein, nicht wahr?

Andere Vorträge führten uns in das Reich deutscher Kultur. Dichtung, Musik, bildende Künste kamen alle zu Wort. Altes und Neues stets unter dem Gesichtswinkel betrachtet: was ist typisch und ewig deutsch in den vielfältigen Formen der Erscheinungen? Als Ergänzung zur musischen Erziehung wurden vorzügliche Konzerte dargeboten und wir durften an sachverständigen kunstgeschichtlichen Führungen in und um München herum teilnehmen. (Die berühmten Sammlungen der alten und neuen Pinakothek sind, wie Du gewiss schon erfahren hast, mit Kriegsbeginn leider geschlossen.)

Die Akademie hat weder Mühe noch Geld geschont, um uns auch deutsches Land und deutsche Städte vorzuführen. Ein Ausflug nach Bad Tölz und eine lustige Flossfahrt auf der Isar, einige schöne Tage in Passau und Salzburg ergänzten das Programm aufs glücklichste.

Und nun lass mich von unserer gemeinsamen Leidenschaft, vom Theater sprechen! Du musst wissen, dass man im Reich ausser Berlin kaum irgendwo so gute Theater findet, wie gerade in München. Die Staatstheater gehen voran, das versteht sich von selbst: das Nationaltheater, wo man Opern spielt, das Residenztheater, ein wunderschöner Schmuckkasten im Barock-Rokokostil, das Prinzregententheater, die Pflegestätte deutscher Klassiker und schliesslich das nette Operettentheater. Städtisch ist das Schauspielhaus für Kammerspiele. Im Volkstheater wird das süddeutsche Volksstück (auch *Nestroy* und *Raimund*) gepflegt. Ein wahrer Genuss, sage ich Dir, Abend für Abend ins Theater zu gehen und sich am Spiele der besten Schauspieler zu ergötzen! Spielleitung und Darsteller bieten alles auf, um die Stücke vor einem dankbaren und immer zahlreichen Publikum zum Erfolg zu verhelfen. In der Auswahl der Stücke lässt sich ein reges Interesse für die gesamte Weltliteratur erkennen: *Shakespeare*, *Lope de Vega*, Italiener (nicht nur in der Oper!) kommen ebenso zu ihrem Rechte, wie die deutschen Klassiker, vor allem *Schiller* und *Grillparzer*. Mit Stolz sah ich, dass das Residenztheater das Lustspiel von Nikolaus *Asztalos*, *Eine Nacht in Siebenbürgen* (für die deutsche Bühne von *Fr. Schreyvogel* bearbeitet) öfter mit Erfolg aufgeführt hat. In dem neuen *Billinger*-Stück, *Am hohen Meer*, begegnete uns wieder eine ungarische Gestalt, die Baroin Ilona von Fonay. (Bei diesem ostmärkischen Dichter sind wir daran gewöhnt.) Über die freundliche Aufnahme ungarischer Werke hörte ich von einem grossen Buchhändler und Inhaber einer Leihbibliothek. Als er erfuhr, dass ich Ungar bin, sagte er: „Die Werke von Ihrem Harsányi, Zilahy und Vaszary werden bei mir sehr gerne gelesen, besonders seit wir die Engländer nicht mehr haben“.

München, diese schöne, elegante Kunststadt kennst Du ja zur Genüge, darüber will ich weiter nichts berichten. Aber das Leben im Besonderen und im Allgemeinen, das alltägliche Leben, wie sieht es aus nach zwei Kriegsjahren, fragst Du mit Recht. Nun, schon allein die Tatsache, dass die Deutsche Akademie aus aller Herren Ländern Gäste eingeladen hat, beweist, dass das Leben in Deutschland genau so weiter geht, wie in den Vorkriegsjahren. Nur der aufmerksame Betrachter wird es langsam gewahr, um wieviel mehr Kraft, Anstrengung, Zucht und Einsatz dazu gehört, zu Hause ungefähr auch heute dasselbe zu leisten, was in Friedenszeiten geleistet wurde, wo doch jetzt der deutsche Soldat mit seinen Verbündeten den grössten Krieg der Weltgeschichte führt. Ja, lieber Freund, das grösste Kunstwerk, das das deutsche Volk heute schafft, hört man gewiss nicht in seinen Theatern und Konzertsälen, wo doch ausgezeichnetes geboten wird, man sieht es auch nicht im prachtvollen und stolzen „Haus der deutschen Kunst“, dessen grosse Kunstaussstellung von kräftigem und gesundem Kunstwillen zeugt. Das grösste Kunstwerk, woran ein ganzes, grosses Volk mit vereinten Kräften arbeitet, ist eben dieses alltägliche Leben selbst, das uns jetzt umwogt, mit seiner beispiellosen Disziplin, tadellosen Organisation, mit seiner unerschütterlichen Ruhe und Zuversicht. Und dieses Leben ist nicht unproduktiv. Es ist keineswegs bloss vegetativ! Es bereitet schon die neue Zeit vor, die nach dem Sieg kommt, es schafft bereits auf allen Lebensgebieten die Grundlagen für eine grosse Zukunft!

Dass es Krieg ist, merkt man natürlich an manchen Veränderungen. Lebensmittel und Kleider werden genau zugeteilt. Jeder erhält, was er braucht, aber kein Gramm mehr. Einer besonders sorgsamten Betreuung erfreuen sich die Kinder, so dass die grossen kinderreichen Familien heute bedeutend besser leben, als die Einzelstehenden. Die Preise sind dank einer strengen Überwachung fast gar nicht gestiegen. Die Menschen verdienen trotz Einschränkungen gut, die Steuereinnahmen des Staates steigen von Jahr zu Jahr.

Der Strassenverkehr ist vielleicht etwas weniger rege, weil Privatautos nur als Behelfslieferwagen laufen dürfen. An vielen Stellen trifft man weibliche Angestellte; in der Strassenbahn, selbst in der Eisenbahn. Die Frau musste an Stelle ihres Mannes treten, während dieser an der Atlantikküste oder im Osten seine Pflicht tut. Aber auch dies genügt nicht. Es müssen fremde Arbeitskräfte herangezogen werden: Kriegsgefangene und Arbeiter, vor allem aus Polen und Frankreich, Italien und Ungarn.

Das Strassenbild beherrschen die Uniformen. Überall sieht man nur Soldaten, manchmal auch Verwundete und Genesende. An jedem Schritt und Tritt erkennt man: dieses Volk steht mitten im heldenmütigen Kampf für seine Freiheit und für seine Ideale. Eltern sprechen stolz von ihren Söhnen, die begeistert ins Feld ziehen, selbstverständlich und ohne Angst um das eigene Leben. Aber auch zu Hause, im Zivilleben, fordert der täg-

liche starke Einsatz Mut und Opferbereitschaft. Besonders ist das in Nord-west-Deutschland der Fall, wo die Luftangriffe einen oft um die wohlver-diente Nachtruhe bringen.

Es versteht sich von selbst, doch will ich es nicht unerwähnt lassen, dass man unsere Gruppe überall sehr freundlich aufnahm und uns, Ungarn, stets auszeichnend im Sinne der alten Waffenbrüderschaft behandelte.

Alles in allem, war es ein grosses Erlebnis, dieses deutsche Land und dieses München im Krieg! Wir können alle dankbar sein, dass es uns zu Teil wurde, in dieser heroischen Zeit ein Stück Weges mit dem deutschen Volk mitgehen zu dürfen. Beim Abschiedsfest wurde es jedem klar, wie die Teilnehmer aus 11 Nationen eine Gemeinschaft geworden sind: angesichts des grossartigen, überzeugenden, ja zwingenden Beispiels dafür, was ein Volk unter vorbildlicher Führung und durch die Einsatzbereitschaft eines Jeden zu leisten im Stande ist. Ja, wir sind alle eine Gemeinschaft gewor-den, eine Gemeinschaft für etwas, was man heute nur noch dunkel fühlt und ahnt, was aber die bessere Zukunft für uns alle in sich birgt, für Europa!

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

UNGARISCHE HERBSTGEDICHTE

IM HERBST

JOHANN ARANY

Ein herbstlich kühler, grauer Tag, —
Die Langeweile stellt sich ein:
Mein Mund schweigt eisig, ernst und zag,
Im Käfig siech, wie's Vögelein.
Was nun?! Zieht etwa mich das Lesen an? ...
Homer! dein glänzender Zenith
Bleib' fern von mir! ... Komm' Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Wie schmerzte mich ein Himmel, klar,
Des Meeres Antlitz glatt und mild,
Die sonnbeglänzte Flur fürwahr —
Wie schmerzhaft wär' für mich das Bild!
Der blaue Schleier fern am Bergaltan,
Das goldne Schiff, das tänzelnd flieht
Am Purpurschaum ... Komm' Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Dort blau die Höh' durch Zeus behaust!
Hier grün das Eiland, lieblich, rein,
Von allen Seiten laubumsaust —,
Ein schatt'ger Forst, ein froher Hain —,
Die märchenreiche, flutgetränkte Bahn —,
Das Weiss der Herden im Gebiet ...
Am Purpurschaum ... Komm' Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Rauch krönt die Wälder, das Gebüsch
Zum Zeichen, dass man freundlich haust, —
Der Helden Sippschaft munter, frisch
Bei Scheiterhaufen opfernd schmaust.
Die Laute regt der Jugend Tanzlust an,
Mit süßem Met der Doppelhumpen zieht
Froh in der Rund! ... Komm', Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Wenn blut'ge Kämpfe auch entbrannt,
Nicht um die Freiheit warb die Kraft,
Denn ihnen völlig unbekannt
Ist Unterdrückung, Dienerschaft.
Gesetze fehl'n, — und doch kein leerer Wahn
Der Greisen Wort gar weis' versteht
Das bill'ge Recht! ... Komm', Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Aus ist der schöne Sommer, aus,
Und schwindend siehet die Natur:
Kein Wunder mehr, kein Saus und Braus,
Und weder Sturm, noch sonn'ge Flur ...
Kein Lerchensang, beim blassen Dämmernah'n
Der Nachtigallen Schlag verschied, —
Kein Trugbild schwankt ... Komm' Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Ein stetes Lau, ein ewig Grau!
Der Tag erbleicht zur hellen Nacht!
Kein Blättergrün, kein Himmelsblau!
Am Horizont die Lust verflacht ...
Träg weinen nur fortab der Himmel kann.
Gelangweilt, müssig thränt sein Lid
Bis er zerfließt ... Komm', Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Komm', Sänger! biet' mir Zeitvertreib,
Der du besingst den einst'gen Ruhm!
Dem Nebel ich mein Herz verschreib',
Dem ausgestorb'nen Heldentum
Und der Erinn'rung an den kühnen Ahn,
Der in dem Kampf als Letzter schied
So hoffnungslos ... Komm', Ossian,
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Dein Wettersturm, der Wolken Dräu'n,
Das dürre Gras und Laub, wenn's saust,
Der Eiche Stamm am Grat allein,
Das Irrlicht und das Meer, wenn's braust —,
Die sind's die mir's jetzt angetan!
Ein Volk, das in Verfall geriet
Und schmachtend träumt ... Komm', Ossian
Mit deinem dunklen, trüben Lied!

Dem, — kommt die Nacht herangeeilt —,
Sich offenbar'n der Helden Seel'n,
Bei edlen Vätern längst verweilt,
Aus trüben Wolken nun befehl'n
Herniederblickend . . . : Ossian!
Weshalb bist du der Toten Störenfried?!
In Kaledonien fortan
Kein Volk mehr lebt, das zünden würd' dein Lied!

Übersetzt von Ernst Renk

HERBSTLICH WELKT . . .

MICHAEL TOMPA

*Herbstlich welkt schon das Gelände!
Herbstlich gleisst noch Strahlenspende!
Aus dem Welken, aus den Strahlen
Wallen süsse Herzensqualen.*

*Blätter fallen, Lieder schweigen . . .
Sinnend mich die Frühlingsreigen
Neu berücken . . . umso banger
Halt ich Schau am kranken Anger!*

*Diese Flur war einst so prächtig?
Diese Rund' so lebensmächtig?
Diese Hügel, Tal und Gegend,
Heute Grabgedanken regend? . . .*

*Bald verscheidet auch die Sonne . . .
Heil'ges Land der Todeswonne!
Meiner Seele heiss Verlangen
Dich umarmt in süssem Bangen!*

*Welche Anmut im Vergehen!
Stürme über's Herz mir wehen . . .
Wär's, dass beide wir zerstieben,
Nie erlösch' für Dich mein Lieben!*

Schweigsam liegt das All, entblutet —,
Zart durch Dämmerrot beflutet.
Solch ein Tod ist zu beneiden:
Frohes Lächeln in dem Scheiden!

Süsser Traum im süssen Kummer!
Auf mein Aug' drängt sich jetzt Schlummer...
Das gefall'ne Laub der Zweige
Zieht mein Haupt, — ich fühl's —, zur Neige.

Still von selbst fallen die Blätter!...
Nicht durch Leid und nicht durch Wetter...
Ohne Kampf naht das Verderben:
Gibt es denn ein schön'res Sterben...?!

Übersetzt von Ernst Renk

HABICHTSHOCHZEIT AUF DEM HERBSTRIED

ANDREAS ADY

Wir brechen auf, dem Herbste entgegen,
mit Schreien, Klagen und müdem Regen
der matten Schwingen: ein Habichtspaar.

Im Sommer die neuen Räuber hausen,
die jungen Habichtsschwingen nun rauschen,
wo küssige Kämpfe wogen hoch.

Wir gehen aus dem Sommer, wir beiden,
im Herbst irgendwo, da woll'n wir bleiben
die Federn gesträubt — in Liebesbrunst.

Das soll dann die letzte Hochzeit geben:
die Schnäbel hacken wir uns ins Leben
und fallen hinunter ins herbstliche Ried...

Übersetzt von Nikolaus Balogh

LÄRM IM HERBST

ANDREAS ADY

Hab't Ihr's gehört?
wenn trüb im Herbst die Nebel flimmern,
allnächtlich fernes, leises Wimmern,
ein dumpfes Dröhnen.
Jemand, der einst alles Weh gestohlen,
klopft jetzt an morschen Brettern und hohlen,
ein uralter Mann.
In dessen Leben nie ein Stern gewaltet
und der so gerne nun
etwas Umschau haltet.

Übersetzt von Andor Seléndy

AN DIE GRILLE IM HERBST

MICHAEL BABITS

Die du mit deinen monotonen Liedern
ausfüllst der ruhevollen Nacht Gezelt:
Wie siehst du sie? Wie mag dir sein die Welt?

Gleich einer unsichtbaren schrillen Geige,
dein Singen nur allein noch hält die Wacht
da schon die Stimmen schlummern in der Nacht.

Dein Singen ist nunmehr ein Teil der Stille,
leis tönend wie Musik der Sphärenwelt:
Der hört dich nur, der in sich Einkehr hält.

Oh, Geige du, der Stille und der Nächte!
Wie mag in dir wohl sein die Welt gedacht?
Spürst du sie auch, die Stille und die Nacht?

Dein Singen gleicht dem Singen meiner Seele!
Von wehem Überdruße spricht dein Lied,
heut so wie gestern — ohne Unterschied.

*Dort unter deinem Busch, ach, voll Verzweiflung,
spürst du sie recht, die Stille und die Nacht:
dein Weinen, arme blinde Seele, wacht . . .*

Übersetzt von Nikolaus Balogh

HERBST

DESIDER KOSZTOLÁNYI

*Herbst, Mächtiger,
Ich spür den Hauch von dir, Hochragender,
Bewältiger.*

*Du Starker, du!
Was einst ich werden wollt, bist du schon längst
In stolzer Ruh.*

*Ein Werk! Gemacht,
Zu krönen selber sich — und das der Nacht
Ins Auge lacht.*

*Ich sah mich stehn
Dereinst als eine Blume, stolz und welk,
Dürftig und schön.*

*Im späten Glast
Trag ich, ein Wissender, im Arm das Kind,
Die süsse Last.*

*Der Arm, der Arm!
Eins Menschenbaumes Ast. Was macht ihm Harm?
Was macht ihn warm?*

*Schicksal bin ich,
Das Feur, der Honig, Tränen, Leben, Herz.
Wer sieget? — Sprich!*

*Ich wollte wild.
Was von dem Wollen blieb, zu deinen Füßen
Liegt es gestillt.*

Oh, goldne Zeit!
Leid lindernde, mit Lächeln tötende
Versöhnende Zeit.

Herbst, Mächtiger!
Ich spür den Hauch von dir, Hochragender,
Bewältiger.

Übersetzt von Nikolaus Balogh

Z E I C H E N

GYULA ILLYÉS

*Frostige Äste klopfen an mein Fenster, weisen auf die Landschaft:
Sieh das stille Tal, Heimat deiner Ahnen.
Müde Pappeln halten Wache dort am Bergeskamm,
Vom verborgenen Herd in dünne Winterluft steigt Rauch,
Der Armut stummes Opfer, sich verflüchtigend.*

*Auf verborg'nem Herd mit geducktem Feuer brannte hier mein Leben,
Knisternd, flackernd und sich selbst verzehrend.
Aber jetzt, da diese Flamme schmerzhaft hat mein Herz erreicht,
Steige Rauch über das vergessene Tal,
In die klirrende Kälte, zu klingenden Regionen,
Und flattere wie das Notsignal der Schiffbrüchigen:
Menschen wohnen hier!
Schiffer ohne Schiff, Vergessene atlantischer Zeiten die,
Den alten Pfad vergessend, nun die Heimat und sich selbst vergessen haben —*

*Aus enteignetem Boden nährt sich hier mein Busch.
Im Hof, hinter dem gräflichen Park an einem Sonntagsmorgen
Aus enteignetem Boden spross auch meine Seele,
Gebeugt, gehärtet, jedoch nie gebrochen,
Bitteres Lächeln — du weisst es Anna — meine Blüte.*

*Aus enteignetem Boden hochgeschossen, müde Knechte lehrten mich das
[Gehn,
Sie lehrten mich das Wort, das schwer erweckt sein Echo sucht.*

*Der Blick, der immer in die Ferne schweift
In gleichgültigen Ochsenaugen Todesrätsel suchend
Über Wälder starrt, ist ihre Erbschaft.*

*Viel bin ich in der Welt herumgekommen, wohl fühle ich mich nur bei Euch,
Die ihr still seid, so wie ich, die Herren still verachtend,
Das Licht das hie und da in mir erglänzt ist nicht für sie,
Einfachen Herzen wollte ich von hier ein Zeichen geben.*

Übersetzt von Tibor von Podmaniczky

NICHTS WISSEN WIR . . .

GYULA ILLYÉS

*Nichts wissen wir vom Tode.
Kühl und feucht ist die Jahreszeit.
Der Nebel übertüncht das Dunkel mit Finsternis.
Trostloser Blick: Es tropft vom Ast.*

*Ich fühle mich von der Welt nicht angezogen —
Durchnässte Tiere sind auch missgelaunt.
Der Abend ballt sich und mein Geist ist schwer.
Im Nebel verschwindest Du flatternd wie ein Raube.*

*Es gibt keine Erleichterung. Nicht einmal so viel
Wie mein Hund erbricht, das Nichts verbellend
Das mich würgend wegen seiner Leere drückt
Und so erstarren lässt, dass ich mir als Fülle
Meiner kalten Einsamkeit selbst Wehklagen erschne.*

Ich schweige.

Übersetzt von Tibor von Podmaniczky

HERBST IM GARTEN

JOSEF ERDÉLYI

*Ein runder Marmortisch im Garten,
Kastanienäste wie ein Dach . . .
Rings Sessel auf den Tisch gesunken,
Als weinten sie dem Sommer nach.*

Sind es nicht Tränen, die sich spiegeln
Hier auf der Platte kühl und glatt?
Im Herbsttag, der durch Wolkenschleier
Und gelbes Laub herlächelt matt . . .

Von Tränen nasse, liebe Hände
Sind wohl die Blätter auf dem Tisch?
Die Antwort gibt im Laub ein Flüstern,
Entsagend, still und träumerisch.

Übersetzt von Nikolaus Balogh

GLEICH BIN ICH DAHEIM

JOHANN BARTALIS

— Auch hier lebt' ich, sag' ich einst,
Zwischen Bergen als Urbauer,
Hatte Ross und hatte Karren
Und ein frohes Frühlingslied.

Hier auch lebt' ich, auf dem Kleefeld,
Durchs betaute Gras spaziert' ich.
— O wie lang ist's her! — so denk' ich,
Und, mein Gott, wie war ich müd! —

Dort beim Scharren, Senseschwingen,
Oder wenn wir gelbe Kürbisköpfe
Klaubten aus dem Mais heraus
In der matten Herbstessonne
Sie zu goldnen Haufen stauten auf dem Acker auf.

Äpfel rötelten im Garten,
Die Reinetten glänzten zahllos.
Bei der Scheuer stand das Futter aufgestapelt.
Aus dem Stalle kuckte glotzhaft manch ein Wiederkäuferkopf.

— Auch hier lebt' ich, — sag' ich einst.
Herbstmoräste, Sommerschauer,
Schneegestöber sahn mich dort gehn
Irgendwo.
In der Ferne seh' ein Haus ich, einer Funzel Blinzeln.
Und ich sagte: — Ich bin gleich zu Haus. —

Übersetzt von Friedrich Lám

VOM CHARAKTER DER BÄUME

VON FRANZ MÓRA

Den armen und bedauernswertesten Stadtbewohner, der in einer ehrwürdigen, ernsten Zeitschrift ärgerlich einen Artikel über den Charakter der Bäume liest, bitte ich höflichst, er möge sich ein wenig gedulden, bevor er seinen ergebensten Diener, den Verfasser für verrückt erklärt und sich zunächst einmal ein wenig in der gottgeschaffenen Welt umsehen. Es ist in der Tat nicht nötig mir hierher aufs Land nachzukommen, bitte, bleiben sie nur gefälligst daheim und betrachten sie sich mal den Ginkgobaum im Park. Denn jede Stadt hat einen Park und in jedem Park steht ein Baum mit fächerartigen Blättern, der Ginkgobaum. Daran erkennt man ihn, und auch daran, dass er im Herbst, zur Zeit des Entkleidens das goldigste Gewand trägt, am besten erkennt man ihn aber doch daran, dass es der Baum ist, dessen Namen niemand kennt. Also bitte, sehen sie sich den Ginkgobaum besser an: er stammt noch aus der Urzeit, als der liebe Gott anfang, mit den verschiedenen Baummodellen zu experimentieren. Jeder Ast und ein jedes Ästchen dieses Baumes ist eine spitze Lanze und diese kleinen und grösseren Lanzen bohren sich alle verwegend und entschlossen in den Himmel hinein. Der Ginkgobaum ist unter den Bäumen der kampflustigste, das können sie mir glauben. So oft ich einen Ginkgobaum sehe, muss ich immer daran denken, dass wir ihn unbedingt einem Feldherrn des Weltkrieges zeigen müssen. Gewiss wird sich sein Herz freuen, dass es auch noch in unseren Tagen solche Soldatenbäume gibt.

Die Städter sind sicher der Meinung, dass es ein Unsinn sei, von der Seele der Bäume zu sprechen. Der eine, weil er Naturgeschichte gelernt hat, der andere, weil er sie eben nicht gelernt hat. Denn vom Seelenleben der Bäume pflegen die Herren Professoren in der Schule nichts vorzutragen. Sie dürften es auch nicht tun, weil es nicht im Lehrplan steht.

Es gibt viel mehr Dinge zwischen dem Schulkatheder und dem Wald, als es sich Euere Weisheit vorstellen kann. Sicher ist auch, dass die Alten mehr Kenntnis von diesen Dingen hatten, als wir heute ahnen. Unter den Aufzeichnungen des alten *Theophrastus* z. B. lesen wir, dass der Goldhahnenfuss die Zitherklänge nicht liebt. Ich kann darüber nichts gewisses sagen, weil ich dem Goldhahnenfuss noch nie auf der Zither vorgespielt habe. Ich kann nämlich überhaupt nicht Musik machen; das Klopfen auf den Fensterscheiben, wenn der Lärm daheim gar zu gross ist, kann doch nicht Musik genannt werden. Doch kann ich Ihnen versichern, dass die Rose die Mohnblume nicht liebt. Stellt man diese Blumen in ein Glas, so welkt auch die frischeste Rose in einer halben Stunde dahin; während sie

sich in der Gesellschaft von Nelken oder Dahlien recht wohl fühlt. Die blaue Lilie kann die Schlangenzunge nicht vertragen, trotzdem sie mit einander eigentlich verwandt sind. Oder ist die Feindseligkeit zwischen ihnen eben darum so gross, weil dies zwischen reichen und armen Verwandten so zu sein pflegt?

Einen Teil des Weges, der zu meinem Versteck führt, säumen Lindenbäume ein. Sie sind gleich alt, gleich gross, Sonnenschein und Schatten, Regen und Dürre, sämtliche Kräfte der Erde, das Wehen der Winde, Licht- und Schattenseiten des Lebens, alles wird ihnen gleichmässig zuteil. Woher kommt es doch, dass von zwei nebeneinander stehenden Linden die eine um zehn Tage früher blüht als die andere? Einfach darum, weil es auch unter den Menschen faulere und frischere Naturen gibt. Dies ist bei Bäumen genau so Sache des Einzelnen, wie bei den Menschen. Allerdings kann nur der Mensch daraus die Lehre ziehen, dass es zuweilen besser ist, ein wenig fauler zu sein, weil einem dann die Blüten nicht abfrieren.

Ich rauche eine viertel Zigarre, und erreiche von meinem Meierhof aus die Fachschule der Waldhüter. Auch das Messen der Zeit mit der Uhr ist eine der unerträglichsten Erfindungen der Städter; bei uns zu Lande tut man das nicht. Es ist schon darum unmöglich, weil mein Uhrenglas zerbrach, als mir Nanika das Klettern auf Bäumen beibringen wollte. Die Uhrenzeiger nahm ich selber herunter. Als ich dann dem Ósika ein Eichelmännchen machte und der kleine Homunkulus einen Schnurrbart brauchte, waren die Uhrenzeiger gerade gut dazu. Seither geht meine Uhr ohne Zeiger. Sie poltert ärgerlich daher, dem Leben gleich, ohne auch nur um eine Minute vorwärts zu kommen. Dummes Zeug, närrische kleine Uhr, bist in der Tat eine tolle Parodie des Lebens eines Herren! Ein Wald von 600 Joch bildet den Hof der Fachschule für Waldhüter; dort befreunde ich mich nun mit den Bäumen, vor Tau und Tag, in der Abendstunde, wenn die Blätter schlummern, bei der Sonne Glut oder im rieselnden Regen. Ich sehe sie zur Welt kommen und sterben, sehe sie Kinder erziehen und unfruchtbar bleiben, sehe sie ringen um ihr eigenes und ihrer Nachkommen Leben mit Erde und Himmel, mit Sonne und Wind, Sanften und Wilden, Menschen und Tieren, sehe sie Eroberungen machen und sich verbreiten, die Unbeholfenen und Hilflosen durch List und Gewalt verdrängen, mit frechen Eindringlingen kämpfen, sich mit den Schwachen gegen die Gewaltigen verbünden und nach verzweifelterm Kampf den Begabten, den Starken, den Strebern das Feld räumen, verkümmern und endgültig vom Schauplatz verschwinden. Wer in seiner Verstocktheit wagte zu leugnen, dass hier zwischen den Bäumen derselbe wilde, unmenschliche Kampf tobt, wie zwischen uns Menschen; nur eben etwas schöner, wie ja auch die Bäume ästhetischer sind, als wir Menschen, wahrscheinlich, weil sie nicht reden können. Oder richtiger, weil wir ihre Stimmen nicht hören. Ich glaube, mancher Mensch wäre erträglicher, wenn er stumm wäre.

Würde ich irgendwo in der Stadt einen so gewaltigen Maulbeerbaum sehen, wie der, der über meinem ländlichen Heim seine Zweige ausbreitet, so würde ich ihn gewiss bewundern. Hier bemerke ich ihn gar nicht. Er ist wie ein Haustier, wie ein Leibeigener in der Gesellschaft von freien Bäumen, die ihn wohl auch ein wenig verachten. Ist es doch ganz anders, im unbegrenzten Wald frei zu stehen, auf himmelhoch ragenden Ästen Adlerneste zu wiegen, aus trockenen Blättern ein Leinentuch über kleine Blumenleichen zu streuen, die Liebe der Rehlein im Schatten zu bergen, als in einem mit Stacheldraht umgebenen Meierhof zu stehen, an dem sich vorbeiziehende Schweine den Rücken reiben.

Unter allen Bäumen sind sich die Eichen ihrer Würde am stärksten bewusst. Sie sind gesetzt und überlegen, diese hochmütigen, dunkelstämmigen Bäume. Selbst ihre Eicheln lassen sie so still zu Boden fallen, wie geborene Magnaten die Worte. Die amerikanische Nuss ist schon anders: die macht sich Reklame, wenn sie mit lautem Fall am Boden aufschlägt. Ein Jankeegeist steckt in dem Emporkömmling, diesem auffallend grünen Baum. Die alten Weidenbäume erinnern einen an dicke, heitere, gemütliche Domherren, doch gibt es auch junge Priester unter ihnen, hagere, magere, schwächling-neugierige. Die Ahorne sind lustige Windbeutel, man sieht ihnen die Gutmütigkeit an, auch viel Leichtigkeit und Feinheit ist in ihnen, so dass es gar nicht wunder zu nehmen ist, dass gerade sie so rasch ihre Samen verbreiten. Düster und verzweifelt stehen die schwarzstämmigen Pappeln da mit ihren von Narben bedeckten Stämmen und struppigen Kronen. Jedes ihrer viereckigen, spitzen, am Rand stark gezähnten Blätter scheint feindselige Gesinnung zu verraten. Sie sind die schwermütigen alten Betyaren der Puszta und die Zeit ist nicht mehr fern, da kein einziger dieser verdrossenen, alten Heidebauern mehr zu finden sein wird. Überall werden sie von den weissen Pappeln, diesen geschickten, lebensfähigen, mit allen Salben beschmierten Mitgliedern der Familie verdrängt. Die weisse Pappel ist nicht wählerisch, sie passt sich den Verhältnissen an, befreundet sich schnell mit Boden und Klima, wo es nötig scheint, unterwirft sie sich sogar den Weiden, wo es möglich ist, überragt sie die Eichen; sie streut ihre Samen von fast unermesslicher Höhe in den Wind, aber wenn es sein muss, fristet sie auch als Busch ihr Leben. Sie sucht sogar die Gunst der Menschen, denn jedes ihrer Blätter gleicht einem Silbertaler. Trotzdem ist mir die Zitterpappel, dieses geschwätzige Geschöpf, lieber. Es steckt in ihr etwas von einem Journalisten, abgesehen davon, dass ihre Blätter ganz glatt und flaumlos sind, wie der Mund eines jungen Reporters. Allerdings behaupten die ehrwürdigen, behebigen Bäume, dass der forstwirtschaftliche Wert der Zitterpappel äusserst gering sei, doch tun sie dies bloss aus reiner Kollegialität.

Mit den Nadelbäumen habe ich eigentlich sehr wenig zu tun. Sie bilden eine streng geschlossene, steife Gesellschaftsklasse, die es einfach nicht zur Kenntnis nehmen will, dass die geologische Zeit, in der sie die Herren der Welt waren, längst und unwiederbringlich vorbei ist, ver-

schwunden und versunken in der Vergangenheit. Sie sind Mumien, die die Ewigkeit nachahmen und deren Herz ich nicht finden kann. Ich möchte sie aus ihrer Bewegungslosigkeit ein wenig aufrütteln; sie sollten nicht so steif dastehen, sollten im Herbst, den anderen Bäumen gleich, sterben und im Frühjahr zu neuem Leben erwachen. Vergebens verstellen sie sich vor mir, ich weiss genau, dass sie hier auf dem Sandboden bei weitem nicht so vornehm sind, wie sie zu sein scheinen. Der Städter, der zufällig hierher gerät, bewundert unbedingt zunächst die Föhren und Fichten, und erzählt daheim, dass auf dem sandigen Boden des Tieflandes Nadelbäume wachsen. Es stimmt ja, dass hier Nadelbäume sind, aber sie sind bloss darum da, um den Sand für die Akazien zu erobern. Denn diese sind hier die eigentlichen Herren, die Nadelbäume dagegen nur Vorposten, deren zerfallender Leib den Boden nährt und mäset, um ihn für die Akazien vorzubereiten, für diese biedereren, nutzbringenden Bürger des Alltags, die trotzdem nie zu Spiessbürgern werden, weil sie sich Jahr für Jahr an dem Duft und an der Poesie ihrer schneeweissen Blüten be- rauschen.

Über den einzigen Baum, der nicht das ist, was er zu sein scheint, über die geheimnisvoll-träumende Birke, diese süsse, holde Jungfrau, will ich jetzt nicht sprechen. Sie ist der einzige Baum, in dem noch heute Elfen und Nymphen hausen; sie ist für mich eine Herzensangelegenheit und ich möchte einmal einen Gedichtband über sie schreiben. Doch wie ich mich und mein Leben kenne, werde ich diese Gedichte niemals schreiben, weil ich für Herzensangelegenheiten einfach keine Zeit habe, genau so, wie ich auch mein Testament niemals abfassen werde. Panka, mein Seelchen, hör mein Vermächtnis und trage es in das kleine Notizbuch ein, das stets in deinem Schlüsselkörbchen liegt, auch wenn die Schlüssel nirgends zu finden sind, höre also mein Vermächtnis: setzt mir auf mein Grab keinen Grabstein, sondern Birken. Nimmst du aus meinem Fach deine Erbschaft, halbfertige Gedichte, auf allerlei Papierfetzen und alten Rechnungen, so findest du in einem der Papiere die dazu bestimmten Birkensamen. Und wenn ihr dann, du und dein Mütterchen, euch gegenseitig die Tränen aus den Augen wischt, so werdet ihr hoffentlich ein einziges Mal in eurem Leben anerkennen, dass Väterchen doch ein anständiger, fürsorglicher Mensch war.

Die „Donauzeitung“ über Ministerpräsidenten und Aussenminister László von Bárdossy. Das führende deutsche Blatt des Südostens, die in Belgrad erscheinende *Donauzeitung* veröffentlichte unter der Überschrift *Das Porträt des Tages* eine geistvolle und liebevoll eingehende Charakteristik des ungarischen Regierungschefs (8. August 1941). „Starke Willenskraft, rastlose Zähigkeit und Entschlossenheit spricht aus der äusseren Erscheinung des ungarischen Ministerpräsidenten Dr. László v. Bárdossy“ — heisst es zu Beginn des Aufsatzes, dem auch ein gelungenes Bildnis des ungarischen Premierministers beiliegt. Nach einer kurzen Skizze seiner Jugendjahre erhalten wir einen ausführlichen Bericht über die Beamten- und Diplomatenlaufbahn des Ministerpräsidenten: „Das ungarische Kultusministerium gewann in Bárdossy, der 1913 dort Beamter wurde, einen überaus gebildeten und begabten Arbeiter. Bald legte er einen Plan zur Hebung der Bildung und Erziehung der Bevölkerung der Tanyas, der Gehöfte der ungarischen Tiefebene, vor, der allgemeine Anerkennung fand und der in den Klebelsbergischen Schulreformen der 20-er Jahre verwendet wurde. Der nach Trianon entsandten ungarischen Delegation wurde Bárdossy als Sachbearbeiter zugeteilt. Auf Grund seiner Gewandtheit und Kenntnisse forderte ihn dann das damals neu aufgebaute ungarische Aussenministerium an, und seit 1922 steht Bárdossy im auswärtigen Dienst Ungarns. Acht Jahre lang ist Bárdossy in der Presseabteilung des Königlich Ungarischen Aussenministeriums tätig gewesen, bis 1930 als Lei-

ter. Mit grossem Geschick lenkte er die presse-mässige Betreuung in den Tagen der Frankenfälscheaffäre, den Auseinandersetzungen um die siebenbürgische Bodenreform, im Streit wegen der Lage der magyarischen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten, bei Abschluss des ungarisch-italienischen Freundschaftsvertrages und war stets im Sinne des ungarischen Revisionsgedankens an der Arbeit. Zur Zeit, als Ungarn auf die englischen Revisionsgesten gewisse Hoffnungen setzte, war er als Legationsrat und Geschäftsträger 1930 bis 1934 an der Londoner ungarischen Gesandtschaft. Er trat dort in Beziehung zu vielen massgebenden Persönlichkeiten der Diplomatie und Politik, so mit dem damaligen deutschen Botschafter in London und jetzigen Reichsprotector Frhr. v. Neurath. Das besondere Vertrauen des Reichsverwe-sers und die allgemein hohe Einschätzung seiner Fähigkeiten und Kenntnisse führten 1934 zu seiner Ernennung zum Gesandten in Bukarest. Hartnäckig und zielstrebig verfolgte er auf diesem Posten den Gedanken der ungarischen Revision und zeigte sich auch den heikelsten Situationen gewachsen. An allen Sorgen der magyarischen Volksgruppe in Rumänien nahm er lebhaften Anteil, beteiligte sich mehrfach als Beobachter und Mitarbeiter an Verhandlungen, die Entscheidungen über lebenswichtige ungarische Fragen berührten, so an der Konferenz des Kleinverbandes in Sinaia 1937, auf der Ungarns Rüstungsfreiheit zur Debatte stand, und anschliessend an dem Genfer Forum. 1940 nahm Bárdossy an den ungarisch-rumänischen Verhand-

lungen in Turnseverin und am zweiten Wiener Schiedsspruch teil. In allen Phasen der sich oft dramatisch zuspitzenden ungarisch-rumänischen Beziehungen bewies er sich als überlegener Diplomat, unermüdlich, beweglich, gedanken- und erfolgreich. Mit dem vormaligen Aussenminister v. Kánya, dem Altmeister der ungarischen Aussenpolitik und letzten grossen Mann aus der Schule des Wiener Ballhausplatzes, und dem verstorbenen Aussenminister Graf Csáky verbanden ihn Freundschaft und Hochachtung. Von gewinnendem Auftreten und sicherer Urteilskraft erwarb er sich an allen Stätten seiner Tätigkeit Anerkennung. Nach dem jähen Tode Graf Csákys von seinem Bukarester Gesandtenposten als Aussenminister nach Budapest berufen, arbeitete er sich rasch in alle Fragen des öffentlichen Lebens in Ungarn ein und wurde bei des Grafen Teleki plötzlichem Hinscheiden allgemein als der berufene und befähigte Ministerpräsident betrachtet. Eben hat der Balkanfeldzug begonnen. Schwere Fragen harren im Innern der Regelung, als Bárdossy sein Amt antrat; er tat es mit viel Energie und klaren Vorstellungen. So wurde ein bewährter Diplomat Lenker der ungarischen Aussenpolitik gerade in dem Augenblick, da durch erfolgreiche Aussenpolitik die Zeit für die zahlreichen dringend der Lösung harrenden inneren Aufgaben Ungarns reif geworden ist“.

Bálint Hóman's Werk über König Stephan I. Seit der 900. Wiederkehr des Todesjahres von König Stephan I. wendet sich auch die deutsche Presse, sowie das geschichtspolitische Schrifttum mit zunehmendem Interesse der Gestalt des ungarischen Staatsgründers und seinem grossen Werke zu. Manche schöne, verständnisvolle Würdigung erschien über den ersten Ungarnkönig von deutschen Verfassern und selbst bei der Behandlung von Volkstumsfra-

gen der Gegenwart wurde seine Gestalt wiederholt heraufbeschworen. Allein wenn an der Aktualisierung des ungarischen Staatsgründers auch manches richtig war — obwohl neuere Forschungen einwandfrei feststellten, dass die auch von der liberalen Presse immer wieder angeführten Worte des grossen Königs über die „hospites“ weit späteren Ursprungs sind — so muss doch die Tatsache betont werden, dass viele Verfasser von Aufsätzen über König Stephan I. nur äusserst unzulängliche Kenntnisse über ihn besaßen. Es war daher ein glücklicher Wurf von dem *Korn-Verlag* in Breslau, dass er das Werk des bedeutendsten Kenners des ungarischen Mittelalters Bálint Hóman herausgab, das dem deutschen Publikum nach dem gegenwärtigen Stand der Geschichtswissenschaft ein umfassendes Bild über die Gestalt des ungarischen Staatsgründers gibt. Der verdienstvolle Verlag gab dem Buch des ungarischen Kultus- und Unterrichtsministers eine würdige Form: holzfreies Papier, sauberer Druck, eine Fülle von neuen Bilderbeilagen und der geschmackvolle Leineneinband machen es zu einem wahren Liebhaberwerk. Sowohl aus der geschichtlichen Methode Hóman's, als auch aus dem Umfang seines Werkes folgt, dass der anerkannte Historiker des ungarischen Mittelalters in seiner neuesten Monographie keine Lebensgeschichte, noch weniger eine „romanhafte“ Lebensgeschichte bietet. Sein Ziel ist lediglich die Ergebnisse eigener Forschungen, sowie die seiner Zeitgenossen über den Ursprung des Ungartums, die Entstehung der ungarischen Nation, die Zeit des Stämmebündnisses und des patrimonialen Königtums vor der europäischen Öffentlichkeit klar und übersichtlich zusammenzufassen. So tritt dem ausländischen Leser nicht nur die gewaltige Persönlichkeit des Ungarnkönigs aus einem lebendigen geschicht-

lichen Hintergrund entgegen, sondern auch die Landnahme des Ungartums im Donau-Karpathenraum fügt sich in einen weiten weltgeschichtlichen Rahmen ein. Es braucht wohl nicht betont zu werden, welche Bedeutung dem Umstand zukommt, das der erste Abschnitt der deutsch-ungarischen Annäherung gerade von dem ungarischen Unterrichtsminister als Historiker behandelt wird, der auch an der Verwirklichung des deutsch-ungarischen Kulturaustausches von heute entscheidenden Anteil hat. Es ist tief zu bedauern, dass die verwickelten und weitverzweigten weltgeschichtlichen Beziehungen des ungarischen Lebensweges dem Ausland bisher ziemlich unbekannt blieben; ihre streng wissenschaftliche, sachliche Behandlung würde zum Verständnis der Sendung des Ungartums in der europäischen Geschichte und seiner geopolitischen Schlüsselstellung wesentlich beitragen. Aus dem Werke Hómans erhält der ungarnefreundliche deutsche Leser ein lebensvolles Bild über die Frühzeit des Ungartums, sein Verständnis für den schweren seelischen Kampf und die bedeutsamen Ergebnisse der Ost-West-synthese wird geweckt. Wer aber in die Zeit der ungarischen Staatsgründung Einblick gewinnt, wird gewiss auch nach weiteren Einzelwerken über die ersten tausend Jahre ungarischer Geschichte willig greifen. Die deutsche Öffentlichkeit nahm Hómans gewaltiges Werk als ein bedeutendes Ergebnis der deutsch-ungarischen geistigen Zusammenarbeit verständnisvoll und mit warmer Anerkennung auf. Wir Ungarn schulden auch dem opferwilligen Verleger und der verantwortungsvollen Übersetzerin, Hildegard Roosz aufrichtigen Dank.

Eine ungarische Biographie Eugen von Savoyens. Nach der Auflösung des künstlichen südslavischen Staatsgebildes trat die Persönlichkeit Prinz

Eugens wieder in den Vordergrund; seine Verehrung wurde in Ungarn beinahe seit Jahrhunderten zu einer Art von Überlieferung. Sein mächtiges Reiterstandbild erhebt sich vor der königlichen Burg in Budapest und auch in der Provinz begegnet man stets Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Ungarn; seine Worte über den ungarischen Staat und die geschichtliche Sendung des Ungartums aber werden auch von der Tagespresse immer wieder herangezogen. Eugen Horváth, Prof. für diplomatische Geschichte an der Universität Budapest, veröffentlichte nun in ungarischer Sprache eine umfangreiche Biographie des in Ungarn so beliebten Feldherrn (*Prinz Eugen von Savoyen. Die Entstehung der Donaumonarchie.* Budapest, 1941). Verfasser, der seinen Namen bisher durch diplomatisch-geschichtliche Werke bekannt gemacht hatte, wurde wahrscheinlich auch zur Abfassung dieses Werkes durch die Untersuchung der damaligen gesamteuropäischen Lage, der Entstehung der Grossmächte und der hieraus sich ergebenden Verwicklungen angeregt. Obwohl das Werk für breitere Schichten bestimmt ist, bleibt es völlig frei von der leichten Verantwortungslosigkeit, die die in letzter Zeit modisch gewordenen populären Biographien kennzeichnet. Romanschriftsteller, die sich mit besonderer Vorliebe in seelische Probleme vertiefen, hätten den körperlichen Schwächen, der schwankenden Gesundheit und den schweren inneren Kämpfen des Prinzen in der Behandlung gewiss breiten Raum gegeben. Prof. Horváth erliegt nicht dem Reiz einer billigen Psychoanalyse; stets hält er sich streng an die geschichtlichen Quellen, die übrigens auch dem Leser, der nach anziehender und farbenvoller Lektüre verlangt, reichlichen Stoff bieten. Auch nach den Biographien von Redlich, Lorenz, Elze und Bibl blieb in dem Leben Prinz Eugens

manche dunkle Stelle übrig, deren Erhellung zunächst von der ungarischen Forschung erhofft werden konnte. Die ungarischen Beziehungen in dem Leben des Prinzen, seine Pläne in Ungarn, sowie die Verlegung des Schwerpunktes der Monarchie in das Donau-Karpathengebiet wurden von der ausländischen Forschung bisher nur wenig hervorgehoben. Horváth wendet sich zunächst diesen Teilfragen zu: die Beziehungen Eugens zur Freiheitsbewegung Rákóczis, die Organisation des Grenzschutzes, der Ausbau eines Verwaltungszentrums in Ofen, die Betrachtung des Karpathenbeckens als Einheit u. a. m. werden in seinem Werke zum erstenmal eingehend und in neuer Sicht behandelt. Alles in allem ist das Buch ein sprechendes Zeugnis dafür, dass die Gestalt Eugens in der ungarischen Öffentlichkeit auch heute noch fortlebt.

Der Széklerroman Áron Tamásis in deutscher Sprache. Mit freudiger Überraschung vernahm die ungarische Öffentlichkeit die Kunde von dem Erscheinen des Romans *Ein Königssohn der Sekler* von dem vorzüglichen Romanschriftsteller der Sekler Áron Tamási im Verlag A. H. Payne, Leipzig. Die Arbeit des Übersetzers Hans Henny Jahn verdient umso grössere Anerkennung, als es in der neuen ungarischen Literatur kaum einen Roman von schwierigerem Stil gibt, als das Werk Tamásis. Er ist der erste grosse Schriftsteller des Seklertums in Csík, ein lebensvoller Bildner der zur Mystik neigenden katholischen Seele, der in seinen Werken auch die sprachliche Eigenart des Seklertums möglichst getreu wiederzugeben trachtet. Sein erster Roman, der nun in deutscher Übersetzung erschien, gab wegen seines durch den Gebrauch der Mundart bedingten schwierigen Stils auch in der ungarischen Presse zu lebhaften Auseinandersetzungen Anlass. Selten gebrauchte

Wörter, altertümliche Wendungen und Satzkonstruktionen erschweren wesentlich die Aufnahme des Werkes. Vergebens will der hochbegabte Sohn eines kleinen Stammes zum Licht durchdringen; die verständnislose Umwelt verschliesst ihm den Weg, so dass seinem schwungvollen Streben nur die Höhen der Seele, das Jenseits offen bleibt. Dem Übersetzer gelang es durch eine harte Arbeit von mehreren Jahren die eigenartige Sprache des Werkes durchweg getreu wiederzugeben. Gewiss ist sein Stil nicht so gedrängt, wie der des Verfassers — dies folgt aus dem Wesen der Übertragung — doch ist er stets geniessbar und glatt. Zweifellos hätte die Wirkung des Bandes durch eine Einführung über das Wesen der Sekler, über die Bedeutung der siebenbürgisch-ungarischen Literatur namentlich in den letzten zwanzig Jahren u. a. m. beträchtlich gesteigert werden können. Wie wir erfahren, wurde der Roman Tamásis von dem deutschen Publikum mit warmem Verständnis aufgenommen: die erste Auflage war in einigen Wochen vollkommen vergriffen. Damit ist der erste schwere Schritt getan; die weiteren Werke können sicher auf ein noch grösseres Publikum rechnen. Namentlich gilt dies für die Abel-Trilogie, die Lebensgeschichte eines kleinen Knaben aus dem Seklertum, die unserem Urteil nach durch eine deutsche Übertragung den Weg zur Weltliteratur fände und dadurch dem Seklertum ein würdiges geistiges Denkmal stellen würde.

Paracelsusfeier in Salzburg. Mitten im grossen Kampfe um das neue Europa versammelten sich den 23—25. September Ärzte, Philosophen und Germanisten von etwa 20 Nationen in Salzburg zur friedlichen Gedächtnisfeier für den hervorragenden Arzt, Naturforscher, Chemiker und Philosophen Theophrastus Bombastus von Hohen-

heim, genannt Paracelsus, der vor 400 Jahren in Salzburg nach einem rastlosem Leben voll Mühe, Kampf und Aufopferung die Augen schloss. Der freundlichen Einladung des Oberbürgermeisters der Gauhauptstadt Salzburg A. Giger Folge leistend, durften sich an der erhebenden Feier auch mehrere ungarische Forscher beteiligen: Prof. E. Balogh (Budapest), Prof. K. Burger (Budapest), Prof. A. Csilléry (Debrecen), Univ.-Dozent A. Herczeg (Budapest), Prof. F. Orsós (Budapest), Prof. B. v. Brandenstein (Budapest), Univ.-Doz. P. v. Schiller (Budapest), Prof. Th. Thienemann (Budapest) und der Leiter dieser Zeitschrift. In Vertretung der deutschen Volksgruppe Ungarns nahmen an der Feier Dr. H. Mühl und Dr. K. Niederecker teil.

Die Festfolge eröffnete am 23. September ein Abend der Stadt Salzburg mit verschiedenen hochrangigen künstlerischen Darbietungen. Der offizielle Festakt fand am nächsten Vormittag im Festspielhaus statt. Nach einer herzlichen Begrüssung durch den Oberbürgermeister Giger hielt der Schirmherr der Feier, Reichsminister des Inneren Dr. Frick eine kurze Ansprache, in der er auf die lebendige Kraft hinwies, die der Persönlichkeit Paracelsus für die Gegenwart entströmte: „seinem Volke fühlte er sich aus seiner deutlichen Seele heraus verbunden, wie kein Arzt vor ihm“, — sagte u. a. Reichsminister Dr. Frick — „für dieses Ziel kämpfte er sein Leben lang. Er war sich seiner Grösse und seiner Einsamkeit bewusst und nahm den Hass und die Verleumdung auf sich, mit denen ihn eitle Rückständigkeit, Neid und Verständnislosigkeit überschütteten. Für Hochmut und autoritären Dünkel hatte er nur Verachtung, Rang und Reichtum galten ihm nichts. Dafür liebte er den kleinen Mann aus dem Volk, lebte mit ihm, lernte aus seiner Erfahrung

und suchte das Gute, wo er es fand. Aufrecht und kompromisslos trat er für das ein, was er für wahr und richtig erkannt hatte, eine echte Kämpfernatur mit eisernem Willen. Er wusste besser als seine ärztlichen Zeitgenossen, was einem Volke nottut. Vom Judentum, von artfremdem Blut und artfremder Geisteshaltung wollte er nichts wissen. Das körperlich und geistig Minderwertige lehnte er ab. Gesunde Aufzucht ist ihm das Ziel der Ehe. Er weiss, was eine starke Seele über den Körper vermag, was der Mensch leisten kann, wenn er will, was der Genesungswille für die Heilung der Krankheit und was eine ethisch hochstehende gesunde Lebensführung für die soziale Hygiene bedeutet. So wird er zum Revolutionär der Wissenschaft und zum Gesundheitslehrer“. Die Festrede hielt Reichsgesundheitsführer, Staatssekretär Dr. Conti, der vor allem betonte, wie Paracelsus als Arzt über seine Zeit herauswuchs und wie er der Natur bis dahin verborgene Geheimnisse ablauschte. „Ich möchte — hiess es in der Festrede des Reichsgesundheitsführer — besonders seine *umfassende* Bedeutung hervorheben, die eben gerade darin bestand, dass in ihm der Arzt, der Naturforscher und der Weltweise zu einer unlöslichen Einheit verbunden waren. Zutiefst ist es wohl der Arzt, der seine Weltanschauung prägte, die immer einen auf das Helfen und Heilen gerichteten festen Willen deutlich erkennen lässt. Keine ärztliche Schule oder Richtung, keine Einzelwissenschaft und auch keine Konfession hat aber das Recht, ihn für sich allein in Anspruch zu nehmen am allerwenigsten eine gewisse Sorte von Okkultisten, Pendlern und Kurpfuschern, die sich so gerne auf ihn berufen mit dem Hinweis, er habe bei Badern, Scherern und Schwarzkünstlern Belehrung gesucht. Gewiss, alles schien ihm beachtenswert, aber er verlangte auch hier die An-

wendung seiner Grundprinzipien: Nachprüfung durch die Erfahrung und das Experiment. So steht Paracelsus also wohl unserer Neuen Deutschen Heilkunde am nächsten.“ Den Festakt schloss die Rede des Reichsstatthalters und Gauleiters Dr. Rainer. Nun folgte im Rahmen einer stimmungsvollen Feier die Kranzniederlegung am Grabe des Paracelsus im Sebastian-Friedhof. Nachmittag fand die Gründung der Paracelsus-Gesellschaft im grossen Saal des Mozarteums statt, woran sich eine offizielle Besichtigung der Paracelsus-Ausstellung in der Aula der alten Universitätschloß. Zwei Empfänge des Reichsministers und des Reichsstatthalters und Gauleiters (diese verbunden mit einer unvergesslichen Aufführung von Mozarts Jugendoper *Bastien und Bastienne*) boten den Teilnehmern der Feier auch zu geselligem Beisammensein und anregungsvollem Gedankenaustausch Gelegenheit. Die Festfolge schloss am 25. September eine Festaufführung im Ladestheater von Goethes *Faust* 1. Teil. Die Salzburger Tage werden dank der vorbildlichen Vorbereitung und Leitung der Feier gewiss sämtlichen Teilnehmern ein unvergessliches Erlebnis bleiben.

Ungarns ausländische Kulturbeziehungen. Unter diesem Titel bringt die Zeitschrift der *Deutschen Akademie*, München, *Deutsche Kultur im Leben der Völker* einen Aufsatz von Ministerialreferenten Zoltán v. Morlin. Vor allem weist Verf. auf die geschichtlichen Grundlagen der zwischenstaatlichen Kulturpolitik Ungarns hin: „Im Wandel der Jahrhunderte hatten das Deutsche Reich und Italien auf Ungarn immer den stärksten Einfluss gehabt. Die kulturelle Verbundenheit Ungarns und des Deutschen Reiches, die seit dem Heiligen Stephan besteht, hat bis zu unseren Tagen ebenso tiefen Eindruck auf ungarischem Kulturboden

hinterlassen, wie der italienische Einfluss zur Zeit der Anjou-Dynastie, oder des grossen Matthias Corvinus... In diesem Zusammenhang muss aber die stark ausgeprägte ungarische Kultur betont werden, die trotz der Befruchtung durch italienische und deutsche Kultur sich auf eine ganz eigenartige und selbständige Weise entwickelte und immer Möglichkeiten fand, ja sogar finden musste, den Reichtum ihrer Werte und Schätze zu offenbaren“. Aus diesen Tatsachen ergeben sich nach Verf. die Grundsätze der zwischenstaatlichen Beziehungen in der ungarischen Kulturpolitik: innige Verbundenheit mit dem germanisch-deutschen und neoromanisch-italienischen Kulturkreis/und zu gleicher Zeit einer festen Verknüpfung mit Südosteuropa. Aufgaben und Arbeitsgebiete dieser Kulturpolitik werden in drei Punkten zusammengefasst: „1. eine geschichtlich und geopolitisch bedingte feste kulturelle Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich, mit Italien und Südosteuropa; 2. die Pflege intensiver kulturfreundschaftlicher Beziehungen mit den verwandten Völkern und schliesslich 3. in möglichst sämtlichen Staaten Europas und auch in Amerika für die ungarische Kultur zu werben“. Die im Auslande tätigen ungarischen Kulturinstitutionen zerfallen in drei Gruppen: die Collegia Hungarica, die an ausländischen Universitäten gebildeten Lehrstühle für Ungarnkunde und die gleichfalls an den Universitäten des Auslandes wirkenden ungarischen Lektorate. Schliesslich betont Verf. die Wichtigkeit der Stipendien und der kulturellen Gesellschaften für die Pflege der geistigen Beziehungen mit dem Auslande.

Prof. Dr. Wilhelm Stepp über die Vitaminforschung. Auf Einladung des Zentralausschusses für ärztliche Fortbildung hielt der bekannte

Münchener Internist Prof. Dr. Wilhelm Stepp in Budapest einen Vortrag über die neueren Ergebnisse der Vitaminforschung. Die nennenswerten Fortschritte in der Erkenntnis der C-Vitamine — erklärte er — seien vor allem den Forschungen Prof. Szent-Györgyis zu verdanken. Dieser habe den Begriff der Gesundheit wesentlich erweitert; sie gewährleiste nicht bloss den störungslosen Verlauf der körperlichen Funktionen, sondern stelle einen Zustand dar, in dem der Organismus äusseren Angriffen Widerstand leistet und über die möglichst grösste Leistungsfähigkeit verfügt. Prof. Szent-Györgyi sei von einer rein wissenschaftlichen Erkenntnis, von der Atmung der Pflanzen ausgegangen; an praktische Ergebnisse habe er gar nicht gedacht; dennoch sei die Medizin durch ihn um einen ähnlich bedeutenden Schritt vorwärts gekommen, wie am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch Röntgen.

Grossraumwirtschaft in Geschichte und Politik. Eine beachtenswerte geschichtliche Übersicht und klare Deutung gibt Walter Thiele in dem so betitelten Werk (Verlag M. Dittert & Co., Dresden) über den heute so brennend zeitgemäss gewordenen und oft genannten Begriff der Grossraumwirtschaft, ihre Bedeutung und ihre Stellung im Leben der Völker. Das mit wertvollen Skizzen und Karten ergänzte Werk erläutert nach einem Überblick der Wandlungen des handelspolitischen Denkens das Wesen der Grossraumwirtschaft von wirtschaftlicher, geographischer und geopolitisch-militärischer Seite. Sodann deckt Verf. die ideenmässigen Beziehungen der Zeit des Merkantilismus zur Gegenwart auf, erörtert eingehend die grossen wirtschaftsorganisatorischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, behandelt sodann die Idee der Grossraumwirt-

schaft in ihrem regionalen Entwicklungsgang und schliesslich Deutschlands Stellung zur Idee der Grossraumwirtschaft. Leider findet der ungarische Leser in der auch für den Ausländer sehr brauchbaren, klugen und gewandten Zusammenfassung keinerlei Beziehungen zu Ungarn. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Schriften der ungarischen Wirtschaftstheoretiker eine Fülle von einschlägigem Material bieten. Wir verweisen nur auf den osteuropäischen Grossraumentwurf des Gregor von Berzeviczy aus der Napoleonszeit, auf den Plan einer Donaukonföderation der führenden ungarischen Politiker von 1848—49 (*Kossuth*, Bartholomäus *Szemere*, Kasimir *Bathányi*, Ladislaus *Teleki*, Georg *Klapka*) sowie auf den ungarischen Widerhall von *Naumanns Mitteleuropa*. Allerdings erstrebte Verfasser keine Vollständigkeit, obwohl ihn der Titel seines Werkes hiezu gewissermassen verpflichtet hätte. Es wäre erwünscht nach Klärung der Grundbegriffe auch die Geschichte dieser Entwürfe in einer kurzen Darstellung zu veröffentlichen. Die grosszügige Aufbauarbeit nach dem Kriege wird selbst den kleinsten theoretischen Beitrag zum gesamteuropäischen Zusammenschluss mit Nutzen heranziehen können.

Ungarische Studie über das Erbhofgesetz. Vor kurzem veröffentlichte die von Prof. Zoltán von Magyary geleitete vorzügliche ungarische Fachzeitschrift für Verwaltungskunde *Közgazgatástudomány* eine beachtenswerte Studie von dem tüchtigen jungen Publizisten Dr. Ernst Rätz über das deutsche Erbhofgesetz. Verfasser erörtert nicht nur das Gesetz, sondern deckt zugleich mit viel Verständnis dessen gedankliche Grundlagen auf. Die nationalsozialistischen Führer Deutschlands erkannten als erste die Fehler des liberal-kapitalistischen Wirtschaft-

systems. Eine der wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben war die Gewährleistung der Ernährungsfreiheit des deutschen Volkes durch Selbstversorgung. Voraussetzung dafür war ein kräftiges Bauerntum als Lebensquell des Volkes. Mit unermüdlicher Arbeit haben der *Führer* und seine Mitarbeiter, namentlich *W. Darré* die Entwurzelung des deutschen Bauers bekämpft; durch entsprechendes Bodenrecht wurde das in die Städte strömende Landvolk wieder der heimatlichen Scholle zugeführt. Der veralteten liberalen Rechtsauffassung entgegen verkündete der Nationalsozialismus, dass jeder Besitz, insbesondere aber der Bodenbesitz nicht selbstzweckliche Rechte, sondern zunächst erhöhte Pflichten der Volksgemeinschaft gegenüber bedeute. In der Erkenntnis, dass der Boden als Träger der Wurzeln des Volkes keine Ware ist, wurde die Bodenspekulation unterbunden. Auch musste vor allem die artfremde Rasse, das stets auf eigennützigem Profit bedachte Judentum vom Bodenbesitz ausgeschlossen werden. Diese Grundsätze führten zur Entstehung des Erbhofgesetzes.

Sodann schildert Verfasser das Gesetz selbst, dessen Wesen die Bestimmung der Erbfolge des erstgeborenen Sohnes ist. Das Erbhofgesetz sichert die Versorgung des deutschen Volkes auch für kommende Geschlechter. Die Selbstversorgung aber trägt wesentlich dazu bei, Deutschland zum Endsieg zu verhelfen. Hierauf wies auch der *Führer* hin, als er immer wieder betonte, dass das Kapital der Wirtschaft, die Wirtschaft aber dem Volke diene, dessen Vertreter der schaffende Mensch sei. Der Aufsatz von *E. Rätz* erregte in Fachkreisen, sowie auch bei dem breiteren Publikum wohlverdientes Interesse.

Volksbodenprobleme Ungarns behandelt ein Aufsatz von dem bekannten Volksforscher *O. A. Isbert* in der Zeitschrift *Volksforschung* (1940), der nun auch im Sonderabdruck vorliegt (Ferd. Enke Verlag, Stuttgart). *Isbert* untersucht die Lage der Volksgruppen in Ungarn nach dem Wiener Schiedsspruch, wobei er statt der Karte *Telekis* leider das heute kaum mehr einwandfreie und von Fachkreisen durchweg abgelehnte Werk von *Paul Balogh*, *A népfajok Magyarországon* („Die Völkerschaften Ungarns“ 1902) heranzieht.

Neue italienische Dichter in ungarischer Sprache. Eine stattliche Auswahl aus den Werken italienischer Dichter von heute in der stilgerechten Übertragung von *Karl A. Berczeli* gab die Kön. Ung. Universitätsdruckerei heraus. Sie folgte mit dieser Veröffentlichung einer alten Überlieferung der ungarischen Geistigkeit, die sich den klassischen Dichtungen der italienischen Literatur stets mit lebhaftem Interesse zuwandte. Das neue Italien war bisher in ungarischer Sprache zunächst durch Prosaiker vertreten; nun erhält der ungarische Leser auch aus den Werken der heutigen Dichtergeneration und ihrer Vorläufer eine würdige Probe. Den Band schmücken Zeichnungen von *Béla Kontuly*. Sowohl Übersetzer, als auch Zeichner studierten in den letzten Jahren als Stipendiaten der Ungarischen Akademie in Rom, und hatten dort reichlich Gelegenheit die neue italienische Dichtersprache kennenzulernen.

Deutsche Gelehrte am Sommerkurs in Debrecen. An dem diesjährigen Sommerkurs der Universität Debrecen, der trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse eine stattliche Anzahl von ausländischen Teilnehmern hatte, beteiligten sich auch mehrere

deutsche Professoren und andere Lehrkräfte mit Vorlesungen über Probleme des Ungartums. Die Vorlesungen von Prof. Hans Freyer, Professor Percy

Schramm, Dr. Hermann Gross und Dr. Rudolf Hartmann erweckten auch ausserhalb der Universität in weiten Kreisen lebhaften Widerhall.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

Die ungarische Grillparzer-Feier und die U.-D. G. Unter der Schirmherrschaft der U. D.-G. fand am 17. September im Ungarischen Nationaltheater eine erhebende Feier für den grossen Dramatiker der deutschen Ostmark, Franz Grillparzer statt, der vor 150 Jahren das Licht der Welt erblickte. Die Feier eröffnete eine geistvolle Ansprache des Präsidenten der U. D.-G. Andreas von Tasnádi Nagy. Er gab einen lichtvollen Überblick der Aufnahme der Dichtungen Grillparzers in Ungarn und zog dann einen aufschlussreichen Vergleich zwischen dem Drama Grillparzers *Ein treuer Diener seines Herrn*, das im Rahmen der Feier in der Übersetzung von Stefan Lendvai zur Aufführung gelangte, und dem bedeutendsten ungarischen geschichtlichen Drama *Bánk bán* von Josef Kátóna, das den gleichen Stoff behandelt. Das Publikum nahm die Ausführungen des Präsidenten U. D.-G. mit lebhaftem Beifall auf. Bei der Aufführung des Dramas *Ein treuer Diener seines Herrn* wirkten die besten Kräfte des Ungarischen Nationaltheaters mit und gestalteten durch ihre vorbildlichen Dar-

stellungen den Abend zu einem würdigen Festakt.

150 Jahre Zauberflöte. Am 30. September beging das Kön. Ung. Opernhaus unter Beteiligung der U. D.-G. die Hundertfünfzigjahrfeier der Uraufführung von Mozarts letztem grossem Bühnenwerk, der *Zauberflöte*. Der Aufführung ging eine kurze Ansprache des Herausgebers dieser Zeitschrift voran, in der er namentlich die Bühnengeschichte des Werkes in Ungarn umriss.

Vortrag von Prof. Hofmann in der U.-D. G. Am 8. Oktober hielt Prof. Fr. Hofmann aus Breslau im Rahmen der Vortragsreihe der U. D.-G. im Delegationsaal des Parlamentes einen tiefgreifenden und anregenden Vortrag *Von der Kohle zum Kautschuk*. Dem Vortrag wohnte ein zahlreiches, ausserlesenes Publikum aus den führenden Kreisen der ungarischen Verwaltung und Wirtschaft bei, das die Ausführungen des Vortragenden mit lebhaftem Interesse verfolgte. Der Vortrag Prof. Hofmanns wurde auch in der ungarischen Presse eingehend erörtert.

INHALT DES NOVEMBERHEFTES 1941.

Beethoven und Ungarn. Von <i>Maria von Pataky</i> (mit 4 Bildtafeln)	641
Grillparzer und das Ungartum. Von <i>Alexander Galamb</i>	651
Militärmärsche ungarischer Truppenkörper. Von <i>vitéz Stephan Berkó von Bát</i>	655
Siebenbürgisch-ungarische Dichtung 1920—1940. Von <i>Elemér Jancsó</i> (mit 4 Bildtafeln).	661
Deutscher Austauschstudent in Ungarn. Von <i>Wolfgang Leydhecker</i>	669
Brief aus München. Von <i>Ludwig Némédi</i>	677
Ungarische Herbstgedichte. Gedichte von <i>Johann Arany, Michael Tompa, Andreas Ady, Michael Babits, Desider Kosztolányi, Gyula Illyés, Josef Erdélyi</i> und <i>Johann Bartalis</i> , übersetzt von Nikolaus Balogh, Friedrich Lám, Tibor von Podmaniczky, Ernst Renk und Andor Seléndy	682
Vom Charakter der Bäume. Kurzgeschichte von <i>Franz Móra</i> . . .	691

Rundschau

Die „Donauzeitung“ über Ministerpräsidenten und Aussenminister László von Bárdossy. — Bálint Hómans Werk über König Stephan I. — Eine ungarische Biographie Eugen von Savoyens. — Der Szecklerroman Áron Tamásis in deutscher Sprache. — Paracelsusfeier in Salzburg. — Ungarns ausländische Kulturbeziehungen. — Prof. Dr. Wilhelm Stepp über die Vitaminforschung. — Grossraumbwirtschaft in Geschichte und Politik. — Ungarische Studie über das Erbhofgesetz. — Volksbodenprobleme Ungarns. — Neue italienische Dichter in ungarischer Sprache. — Deutsche Gelehrte am Sommerkurs in Debrecen.

695

Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

Die ungarische Grillparzer-Feier und die U.-D. G. — 150 Jahre Zauberflöte. — Vortrag von Prof. Hofmann in der U.-D. G.

703

MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. *Maria von Pataky*, Referentin im kön. ung. Kultus- und Unterrichtsministerium.
 Dr. *Alexander Galamb*, Privatdozent, Professor an der Akademie für Bühnenkunst, bedeutender Dramaturg und Dramatiker.
vitéz Stephan Berkó von Bát, kön. ung. Hauptmann, Schriftleiter der militärischen Fachzeitschrift „Magyar Katonai Szemle“.
 Dr. *Elemér Jancsó*, Gymnasiallehrer, vorzüglicher Kenner der siebenbürgisch-ungarischen Dichtung.
Wolfgang Leydhecker, cand. med., Darmstadt.
 Dr. *Ludwig Némédi*, Gymnasiallehrer, Assistent an der Universität Debrecen.

UNSERE DICHTER:

Johann Arany (1817—1882), der grösste ungarische Dichter des 19. Jahrhunderts.
Michael Tompa (1817—1868), bedeutender Lyriker und Epiker der Jahre nach dem Freiheitskriege 1848—49.
Andreas Ady (1877—1919), der grösste Dichter des modernen Ungarn.
Michael Babits (1883—1941), führender Vertreter der reinen Kunstrichtung in der neuen ungarischen Dichtung.
Desider Kosztolányi (1885—1936), führender Lyriker und Erzähler des Kreises um die Zeitschrift „Nyugat“.
Johann Bartalis, Bibliothekar in Klausenburg (Kolozsvár), Dichter der Szeckler.
Josef Erdélyi, volksverbundener Lyriker der Nachkriegszeit.
Gyula Illyés, Dichter und Schriftsteller; Herausgeber der Zeitschrift „Magyar Csillag“.
Franz Móra (1879—1934), volkhafter Erzähler des ungarischen Tieflandes.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Béla Pukánszky.

38.469. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

DIE SCHRIFTENREIHE

DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a múltban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 P 1.—
6. *Freisler R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 P 1.—
7. *Strölin K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 P 1.—
8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden). 1941 P 1.—
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 P 1.—



